

„Am Lëtzebuergesche ginn et esou vill Variatiounen an droleg Ausdréck“.

Über die Konzeption eines Testverfahrens zur Analyse von Salienz und Pertinenz variabler sprachlicher Merkmale*

Nathalie Entringer (Luxemburg)

Abstract

Language experiments have a long tradition in the field of dialectology to investigate phonological, lexical and syntactic variation. Methodologically, the repertoire ranges from written test procedures to standardized language production tests and interviews whereby different types of tasks (e. g. translation, picture-naming, evaluation tasks) are used. In order to investigate the variation and perception of morpho(phono)logical phenomena (e. g. the variation of the superlative *dat schéinst/dat schéinsten/dat schéinstent Meedchen* ‘the most beautiful girl’) in Luxembourgish, I developed a new test procedure, which is based on test procedures and tasks already used in other dialectological and variationist projects (e. g. *Syntax Hessischer Dialekte* (SyHD), cf. Fleischer/Lenz/Weiß 2015, *Sprachvariation in Norddeutschland* (SiN); cf. Elmentaler et al. 2015)). The development of a new method was indispensable, since firstly, it must be adapted to the analysis of morpho(phono)logical phenomena that are not linked to regional variation and secondly this test aims to analyse salience and pertinence, two relevant concepts within the scope of language perception and evaluation (cf. Purschke 2011), separately. This paper thus presents an experiment that aims to investigate the perception of morpho(phono)logical variation and its variants in Luxembourgish. The individual test procedures, a salience test, a specific form of scale-based test, a translation task and a supplementary questionnaire are described, contextualized and discussed in detail. The focus also lies on the special design of the test, which is able to ascertain the salience and pertinence of certain variants and to correlate them directly with the production of the variants and the self-evaluation of the individual participants.

1 Einleitung

„Im Luxemburgischen gibt es so viele Variationen und komische Ausdrücke.“ Diese Aussage, die ein Sprecher im Rahmen des Testverfahrens machte, dessen Konzeption im folgenden Artikel präsentiert wird, fasst den Untersuchungsgegenstand des Dissertationsprojektes *Morpho-*

* Ein großer Dank gilt Christoph Purschke für seine Unterstützung, den regen Austausch und die vielen konstruktiven Kommentare. Danke auch der begutachtenden Person für ihre konstruktiven Anmerkungen an früheren Versionen dieses Textes.

(phono)logische Variation im Luxemburgischen. Eine variations- und perzeptionslinguistische Studie (cf. Entringer i. D.) treffend zusammen. Aufgrund seines niedrigen Standardisierungsgrades spielt Variation im Luxemburgischen auf allen sprachlichen Ebenen eine große Rolle. Besonders interessant sind dabei die Variationsphänomene, die weder auf der diatopischen noch diastratischen Achse zu verorten sind. Dazu zählen auch die morpho(phono)logischen Variationsphänomene (u. a. der Superlativ *dat schéin-st/dat schéin-st-en/dat schéin-st-en-t Meedchen* ‚das schönste Mädchen‘ oder das Partizip II schwacher Verben *gemaach-t/gemaach* ‚gemacht‘), die im Mittelpunkt der genannten Forschungsarbeit standen. Sie machen einen beträchtlichen Teil der Variation im Luxemburgischen aus und stellen gleichzeitig ein großes Forschungsdesideratum dar. Die Ziele des gesamten Projektes waren die Beschreibung und Analyse ausgewählter morpho(phono)logischer Variationsphänomene einerseits und die Wahrnehmung dieser durch die Sprecher:innen andererseits. Aus diesem Grund wurden zwei unterschiedliche Forschungsperspektiven eingenommen: eine sprecher:innenzentrierte (= sprachproduktorische) und eine hörer:innenzentrierte (= sprachperzeptorische). Nachdem sich aus sprachproduktorischer Sicht unter anderem die Frage nach den Variationsparadigmen, den inner- und außersprachlichen Einflussfaktoren und der Frequenz der Varianten stellte, drehte sich die sprachperzeptorische Perspektivierung um die Frage, wie die Variation im Allgemeinen und ihre konkreten Varianten von den Sprecher:innen wahrgenommen und bewertet werden. Werden sie als Teil der Norm akzeptiert? Gehören sie zur Variantengrammatik¹ der einzelnen Sprecher:innen und werden sie aktiv genutzt? Um solche und ähnliche Fragen klären zu können, waren eine genau angepasste Erhebungsmethode und ein entsprechendes Testverfahren vonnöten. Diesen multiperspektivischen Analyseansatz haben auch andere Projekte bereits umgesetzt: SyHD oder auch SiN. Hier wurde meistens eine Kombination unterschiedlicher Methoden gewählt, die zum einen auf Sprachproduktionsdaten abzielte, zum anderen aber auch aus Bewertungsaufgaben oder Salienztests bestand. Dabei haben sich im Rahmen dieser Studien, die thematisch in der Dialektologie oder Regionalsprachenforschung anzusiedeln sind, die Testbatterien, die aus dieser Triangulation an Methoden entwickelt wurden, bewährt. Aus diesem Grund stellten diese Testverfahren einen Orientierungs- und Ausgangspunkt für die Konzeption eines Sprachproduktions- und Perzeptionstests zur Analyse von Salienz und Pertinenz morpho(phono)logischer Merkmale im Luxemburgischen dar. Trotzdem waren auch Modifikationen bzw. Anpassungen nötig, da der Untersuchungsgegenstand in diesem Fall auf einer anderen sprachlichen Ebene anzusiedeln ist – es handelt sich weder um einen Dialekt noch um einen Regiolekt. Des Weiteren lag der Schwerpunkt der Fragestellung hier sowohl auf der Auffälligkeit der Stimuli als auch auf der Frage, welchen normativen Stellenwert diese für die Sprecher:innen haben und inwiefern sie beide Varianten benutzen bzw. eine bestimmte Variante präferieren.

Das Ziel dieses Aufsatzes ist es, die Konzeption des Testverfahrens zu erläutern und dabei zu zeigen, inwiefern eine gezielte methodische Umsetzung der Theorie des Hörerurteils von Purschke (2011) Vorteile für das Sammeln und Interpretieren der Daten mit sich bringt. Hierfür werden im ersten Kapitel die Konzepte der Salienz und Pertinenz nach Purschke (2011) kurz

¹ Dieses Konzept wurde in Anlehnung an das Projekt *Varietätengrammatik des Standarddeutschen* gewählt und bezieht sich an dieser Stelle auf die individuelle Grammatik der Sprecher:innen, die auch grammatische Variation innerhalb einer Varietät als integralen Bestandteil umfasst.

skizziert. Anschließend fasst Kapitel zwei einige Testverfahren zusammen, die im Rahmen anderer Projekte zum Einsatz kamen und bei der Konzeption als Vorbild dienten. Im dritten Kapitel wird der auf den Untersuchungsgegenstand zugeschnittene Sprachproduktions- und Perzeptionstest beschrieben. Dabei stehen zu Beginn der Untersuchungsgegenstand und die Teilnehmer:innen im Mittelpunkt der Betrachtung. Nachfolgend werden die einzelnen Testteile und die Stimuli im Detail präsentiert und diskutiert. Abschließend fasst das Resümee nochmals die Vor- und Nachteile der Untersuchungsmethode zusammen und wagt einen ersten Ausblick auf die Ergebnisse.

2 Salienz und Pertinenz als konzeptionelle Basiskategorien von Perzeptionstests

Perzeptionstests, die die Auffälligkeit bestimmter Stimuli erheben, operieren zu einem großen Teil mit der Kategorie der Salienz (cf. Fleischer/Lenz/Weiß 2015; Elmentaler/Gessinger/Wirrer 2010; Hettler 2018; Kiesewalter 2019). Dieses Kapitel soll deutlich machen, welches theoretische Konzept bzw. Modell von Salienz² dem Sprachproduktions- und Perzeptionstest (SPPT) für das Luxemburgische zugrunde liegt und warum sich gerade dieses als Bezugssystem und Grundlage eignet.

Nach Purschke (2011: 84) kann Salienz als

[...] die dem Gebrauch einer sprachlichen Variante durch Interpretation zugewiesene Eigenschaft, situativ von einem individuellen Normhorizont abzuweichen, und zwar insofern, als phänomenspezifische Eigenschaften von Hörern durch kontextuelle und hörerindividuelle Parameter als abweichend definiert werden.

(ibd.)

Es handelt sich demnach um ein individuell-kognitives Konzept³, wobei die individuelle Kompetenz und der Normhorizont (= Hörer:innenindividuelle Parameter) einerseits und unter anderem die Frequenz und Regionalität der Merkmale (= kontextuelle Parameter) andererseits einen Einfluss auf die Salienz eines Merkmals haben. Die Salienz entsteht demnach erst durch den/die Hörer:in in der Interpretation des Gehörten, allerdings haben auch merkmalinhärente Charakteristika einen Einfluss auf die Interpretation. So nimmt Purschke (2011 und 2014) an, dass bestimmte regionale Varianten über unterschiedliches Salienzpotehtial verfügen. Dabei handelt es sich um phänomenspezifische Charakteristika, die die Voraussetzung für die Salienz auf der Hörer:innenseite sind. Entscheidende Faktoren sind hier Frequenz und kontextuelle Erwartbarkeit (cf. Rácz 2012a und 2012b), Regionalität und Dialektalität (cf. Elmentaler/Gessinger/Wirrer 2010; Kiesewalter 2011) und Prominenz (Purschke 2011). Letztere beschreibt Purschke (2014: 37) als Kombination unterschiedlicher akustischer und kontextueller Parameter wie beispielsweise Frequenz- und Tonhöhenverteilung. Im Rahmen des SPPT ist der Faktor Frequenz relevant, allerdings wird dieser in der Literatur viel diskutiert. Da im Rahmen des Wahrnehmungsprozesses viele unterschiedliche Parameter eine Rolle spielen, ist nur schwer zu beurteilen, welche konkrete Auswirkung diese Parameter im Einzelnen auf die Wahrnehmung sprachlicher Merkmale haben. Diese Frage stellt sich im Besonderen bei der Frequenz von sprach-

² Im Rahmen dieses Aufsatzes erfolgt nur ein kleiner Abriss. Mehr zum Begriff der Salienz und zur Salienztheorie: Auer (2014); Herrgen/Schmidt (1985); Kerswill/Williams (2002); Lenz (2003, 2010); Mihm (1985); Rácz (2012a, 2012b); Schirmunski (1930); Trudgill (1986).

³ Die subjektive Komponente des Salienzbegriffs hat auch schon Trudgill (1986) erwähnt.

lichen Phänomenen. Wie frequent oder eben nicht-frequent muss ein Merkmal sein, damit es perzipiert wird? Zum einen weist Rącz (2012a) einen Zusammenhang zwischen Frequenz und Salienz nach und schließt, dass eine hohe Frequenz das Salienzpotalential von sprachlichen Merkmalen erhöht. Dies führt er darauf zurück, dass frequentere Merkmale stärkere Repräsentationen haben und somit kognitiv einfacher zu erreichen sind. Einen gegenteiligen Schluss zieht Stuart-Smith (2003). In ihrer Analyse der Salienz des [u:]-Vokals im Schottischen stellt sie fest, dass dieser gerade aufgrund seiner niedrigen Frequenz salient ist. Auch Purschke (2011) und Kiesevalter (2011) verweisen auf Frequenzeffekte, dies aber konkret innerhalb von Hörerurteilsexperimenten. Kiesevalter (2011) konnte im Rahmen eines Perzeptionstests nachweisen, dass eine höhere Auftretenshäufigkeit eines sprachlichen Merkmals innerhalb der Testsituation zu höheren Salienzwerten führt. Dieser Parameter spielte dabei vor allem bei den von Hörer:innen als dialektal beurteilten Stimuli (weniger bei solchen, die als eher standardsprachlich klassifiziert wurden) eine Rolle. In Bezug auf den Parameter der Frequenz bedeutet dies, dass eine erhöhte Frequenz im Rahmen des Experiments das Salienzpotalential eines Phänomens erhöht und das vor allem im Zusammenhang mit dem Faktor der Dialektalität von sprachlichen Merkmalen. Wir haben es hier demnach insgesamt mit zum Teil sich widersprechenden Belegen der Auswirkung von Frequenz auf die Salienz von sprachlichen Phänomenen zu tun. In welche Richtung die Frequenz sprachlicher Merkmale im Sprachgebrauch und somit in den Interaktionen von Sprecher:innen das Salienzpotalential beeinflusst, kann die Literatur also nicht klar beantworten. Sicher scheint auf jeden Fall, dass der Parameter der Frequenz eine Rolle spielt und nur schwer losgelöst von Parametern wie der Situativität oder der Dialektalität betrachtet werden kann. Auf dieses Zusammenspiel von Frequenz und anderen Faktoren, wie beispielsweise Rezenz, Salienz und Pertinenz verweist auch Kasper (2020).

Abseits der Salienz und des Salienzpotalentials spielt allerdings noch ein weiteres Konzept eine zentrale Rolle in Purschkes Hörerurteilsmodell. Da die Kategorie der Salienz lediglich Aufschluss über die Auffälligkeit an sich, nicht aber über die Bedeutung auffälliger Varianten für die Interaktion bietet, konzeptualisiert Purschke die Pertinenz als weitere Basiskategorie von Hörerurteilen.

Aufbauend auf die [...] Salienzdefinition soll also Pertinenz als die (perzeptive und interozeptive) subjektive Relevanz salienter sprachlicher Phänomene bezeichnet werden, als Ergebnis kognitiver Bewertungsprozesse sowie als deren Voraussetzung im Hinblick auf die Reevaluation von Kompetenz und Handeln, und zwar insofern, als kontextuelle Charakteristika von Hörern durch phänomenspezifische und hörerindividuelle Parameter als relevant definiert werden.

(Purschke 2011: 87)

Diese Definition zeigt, warum die Kategorie der Pertinenz eine ausschlaggebende Rolle im Rahmen von Hörerurteilen spielt. Eine Stabilisierung oder Modifikation von sprachlichem Wissen bzw. Handeln folgt nicht (allein) aus der Auffälligkeit sprachlicher Merkmale, sondern ist vor allem das Ergebnis eines kognitiven und evaluativen Prozesses, an dessen Ende die subjektive Relevanz eines Phänomens steht (cf. *ibd.*: 86 und 308).

Salienz und Pertinenz stehen demnach in einer komplementären Beziehung zueinander:

Das Ergebnis von individuellen Perzeptionsprozessen besteht in der Salienz, die sprachlichen Phänomenen hörerseitig zugeschrieben wird, das Ergebnis darauf bezogener kognitiver Prozesse der Evaluation in der Pertinenz, die diesen für die Stabilisierung oder Modifikation von Kompetenz, Einstellung und/oder Handeln zukommt.

(Purschke 2011: 86)

Prinzipiell kann der gesamte Wahrnehmungsprozess nach Purschke als vierteilig beschrieben werden: Am Anfang steht die Aufnahme und Verarbeitung der sensorischen Reize (= sprachliche Merkmale), die Hörer:innen in der Interaktion aufnehmen. Daran schließt unter Einfluss von Hörer:innenindividuellen und kontextuellen Parametern eine Salienz oder Nicht-Salienz dieses sprachlichen Merkmals an. Anschließend erfolgt die kognitive Bewertung, i. e. eine Evaluation des Merkmals in Bezug auf seine Pertinenz. Diese Urteile können sich sowohl auf die Akzeptabilität (vertraut/fremd), als auch auf die situative Signifikanz (angemessen/unangemessen) beziehen und münden schließlich in der Beurteilung der Pertinenz, i. e. der subjektiven Relevanz des Merkmals als relevant oder irrelevant für die Sprecher:innen. An letzter Stelle steht die Konsequenz des Wahrnehmungsprozesses. Diese mündet je nach Relevanz in der Stabilisierung/Modifikation des individuellen Wissens – u. a. auch der individuellen Norm – und der Handlungskontinuität/-änderung. Im Allgemeinen wird angenommen, dass die Auffälligkeit eines Merkmals nicht in allen Fällen ein Pertinenzurteil nach sich ziehen muss, die Pertinenz allerdings im Allgemeinen die Salienz eines sprachlichen Phänomens voraussetzt. Letzteres stellen allerdings Ergebnisse von Anders (2010) in Frage,⁴ so dass Pertinenz, wenn auch wahrscheinlich in seltenen Fällen, auch ohne vorangehende Salienz auftreten kann.

Dieses theoretische Konzept von Salienz und Pertinenz und das damit verbundene Hörerurteilsmodell eignen sich aus mehreren Gründen in besonderer Weise als Grundlage für Salienztests und auch den in der Folge beschriebenen Sprachperzeptionstest (SPeT). Das Ziel des SPeTs und auch vieler anderer Salienztests ist es nicht, lediglich die Salienz bestimmter sprachlicher Merkmale festzustellen. Aus der Auffälligkeit allein lässt sich nämlich nur wenig in Bezug auf die Wahrnehmung und den Stellenwert eines Merkmals innerhalb der individuellen Norm von Sprecher:innen, i. e. die subjektive Relevanz, ableiten. Hierfür braucht es zusätzlich eine Erhebung und Beschäftigung mit der Pertinenz, i. e. der Evaluation der salienten Sprachphänomene. Nur aus der kombinatorischen Erhebung und Analyse von Salienz und Pertinenz können Daten gewonnen werden, die zur Erforschung der Wahrnehmung der einzelnen Varianten dienen. Für die Konzeption des Testverfahrens bedeutet dies, dass nicht nur Fragen zur Auffälligkeit gestellt werden, sondern auch ein vertiefendes und weiterführendes Gespräch angeschlossen werden muss, das die subjektive Relevanz eines Merkmals für die individuellen Sprecher:innen offenlegt. Das umrissene Modell inklusive seiner Salienz- und Pertinenzkonzepte ermöglicht es, beide Elemente getrennt voneinander zu erheben und zu analysieren und somit sowohl im

⁴ Anders (2010) konnte in ihrer Studie zur Wahrnehmung des Obersächsischen eine Diskrepanz zwischen assoziierten und perzipierten sprachlichen Merkmalen feststellen. Die Proband:innen differenzierten introspektiv unterschiedliche Sprachraumkonzepte, mit denen sie bestimmte sprachliche Merkmale assoziierten, allerdings perzipierten sie diese nicht in den vorgespielten Sprechproben.

Setting als auch bei der Interpretation der Daten klar zwischen Auffälligkeit und Evaluation zu unterscheiden.⁵

3 Sprachproduktions- und Sprachperzeptionstests – eine Bestimmung

Nach der skizzierten Darstellung der für den SPeT relevanten Konzepte der Salienz und Pertinenz möchte ich in der Folge einige Salienz- bzw. Pertinenz-, aber auch Sprachproduktionstests umreißen, die als Orientierungspunkte für das Testerfahren im Luxemburgischen dienen.

3.1 Der Sprachperzeptionstest

Im Rahmen des SiN-Projektes⁶ kam aufgrund der sprachperzeptorischen Perspektive eine Testbatterie mit einem Salienz- bzw. Pertinenztest zum Einsatz (cf. Elmentaler/Gessinger/Wirrer 2010). Proband:innen wurden dabei standardsprachliche Sätze vorgespielt, die jeweils ein standarddivergentes phonologisches oder (in einigen wenigen Fällen) morphosyntaktisches Merkmal enthielten. Dabei wurde zu Beginn im Rahmen des Salienztests geprüft, welche Merkmale die Proband:innen als auffällig wahrnehmen. Anschließend diente der Pertinenztest dazu, die situative Angemessenheit der auffälligen Varianten zu erheben. Die Proband:innen sollten zum Ausdruck bringen, ob und inwiefern sie den Gebrauch der auffälligen Varianten in unterschiedlichen Situationen (z. B. formelle Situation, halbformelle Situation, informelle Situation, in keiner Situation) angemessen finden. Zur Erhebung der Normativität wurde gefragt, ob sie die eigenen Kinder korrigieren würden, wenn diese planten, die jeweilige Variante in einer Vereinsrede zu benutzen (cf. Elmentaler/Gessinger/Wirrer 2010: 402). Besonders spannend ist hier zudem, dass die Tests zu Salienz, Sprachwissen und Spracheinstellung bei der Auswertung mit Sprachproduktionstests (SPrT)⁷ korreliert wurden bzw. auch direkt nach der subjektiven Einschätzung⁸ des eigenen Sprachgebrauchs gefragt wurde (cf. Gessinger 2017).

Ebendiese Kombination aus objektiven (Sprachproduktionsdaten) und subjektiven Daten (Sprachperzeptionsdaten) diente auch Hettler (2018) als Grundlage, die ihre Forschungen im Rahmen des SiN-Projektes durchführte. Der Pertinenztest kam sowohl im Rahmen einer quantitativen (80 Teilnehmer:innen) als auch einer qualitativen Untersuchung (20 Teilnehmer:innen) zum Einsatz. Auch wenn der Test in beiden Teilen identisch war, unterschied sich die qualitative Untersuchung in Bezug auf die perzeptionslinguistische Fragestellung durch ein leitfadengestütztes Interview, das an den Pertinenztest angeschlossen wurde. Hier wurden typische Merkmale, die die Gewährspersonen (GWPs) mit dem Hamburgischen/Bremischen verbinden, aber auch die Bewertung dieser Varietäten erhoben. Des Weiteren spielten auch die Selbsteinschätzung der eigenen Sprachverwendung und die Merkmale der eigenen Sprache beim Interview eine Rolle. Die Stimulussätze für die unterschiedlichen Regionen wurden nicht von mehreren, sondern von lediglich einer Person gesprochen (Hettler 2018: 107). Bei räumlich größer angelegten Untersuchungen ist dies aufgrund der mangelnden Kompetenz einer Person in

⁵ Für eine kritische Auseinandersetzung mit Purschkes Konzepten und dem Hörerurteilsmodell cf. u. a. Auer (2014).

⁶ SiN ist ein Forschungsprojekt, das Sprachvariation in Norddeutschland untersucht (cf. Elmentaler et al. 2015).

⁷ Die Benennung *Sprachperzeptionstest* wurde im Rahmen von SiN nicht benutzt.

⁸ Die Frage nach der Selbsteinschätzung stellt auch bei Conrad (2017) eine elementare methodische Herangehensweise dar.

vielen unterschiedlichen Dialekten nur selten bis gar nicht möglich. Der Vorteil der Beschränkung auf eine Person, die die unterschiedlichen Stimuli einspricht, liegt darin, dass ein Einfluss des Faktors Sprecher:in ausgeschlossen werden kann.⁹ Die 34 Testsätze, die den Proband:innen im Rahmen des Pertinenztests vorgespielt wurden, zeichneten sich dadurch aus, dass jeder Satz nur ein phonologisches oder morphosyntaktisches Merkmal beinhaltete und zudem darauf geachtet wurde, diese nicht an prominente Stellen im Satz zu positionieren (cf. Hettler 2018: 107). Auch hier lag das Ziel nicht nur darin, die Salienz zu erheben, sondern auch nach der regionalen Einordnung, der Bewertung und der Korrekturbedürftigkeit der Varianten zu fragen. Aus diesem Grund schlossen einige Fragen an das Vorspielen der Testsätze an: Mit der Frage danach, was in dem gehörten Satz ‚kein ‚reines Hochdeutsch‘ (im Sinne, wie es Nachrichtensprecher sprechen sollten) sei“ (Hettler 2018: 108), sollte die Salienz, i. e. die Auffälligkeit der Regiolektmerkmale, geprüft werden. Daran schlossen die Fragen an, wo man so spricht; wie man es findet, wenn jemand so spricht; ob das Gehörte schlechtes oder falsches Deutsch sei und ob man den Drang habe, jemanden zu korrigieren, der so spricht (cf. Hettler 2018: 109). Mithilfe des erwähnten Interviews, das mit 20 GWP:s durchgeführt wurde, konnten zudem noch sowohl Spracheinstellungs- und Bewertungsdaten als auch Daten zum eigenen Sprachgebrauch, in Bezug auf die benutzten Varietäten, gesammelt werden.

Eine weitere Art des Perzeptionstests, der zur Erforschung der subjektiven Dialektalität¹⁰ regionalsprachlicher Merkmale zum Einsatz kommt, ist der Skalentest (cf. Kiesewalter 2019; Herrgen/Schmidt 1985). Bei Kiesewalter (2019) wurden Proband:innen Stimuli vorgespielt, die von jeweiligen „phonetisch und variationslinguistisch geschulten“ (Kiesewalter 2019: 242) Sprecher:innen entsprechend der standardsprachlichen Aussprachenorm eingesprochen wurden und jeweils einen oder mehrere phonologische Regionalismen enthielten. Dabei war jedes Testmerkmal insgesamt durch drei Stimuli im Test vertreten, wobei die Konstanz letzterer bezüglich Silbenanzahl, Satzbau und Itemposition eine ausreichende Vergleichbarkeit gewährleistete (cf. Kiesewalter 2019: 243). Zusätzlich zu den eigentlichen Stimuli wurden zwei Eich- und Ablenkungssätze konzipiert (cf. Kiesewalter 2019: 244–245). Während des Testverfahrens sollten die Proband:innen jeden Stimulussatz auf einer siebenstufigen Skala mit den Extrempolen reines Hochdeutsch und tiefster Dialekt einordnen.¹¹ Dieses Testverfahren erlaubte es, die subjektive Dialektalität bestimmter Merkmale zu erheben und zu eruieren, in welchem Zusammenhang diese mit der regionalen Herkunft der Hörer:innen und/oder (extra-)linguistischen Merkmalen steht. Zur Ermittlung des Zusammenhangs zwischen subjektiver Dialektalität und Variationsverhalten wurde in diesem Rahmen kein SPRT mit denselben Proband:innen durchgeführt, sondern auf bereits bestehende Daten von REDE¹²-Sprecher:innen zurückgegriffen.

⁹ Hierbei muss allerdings angemerkt werden, dass eine Einschränkung auf eine:n Sprecher:in nicht unbedingt bedeutet, dass diese Variable tatsächlich auch als konstant von den Teilnehmer:innen wahrgenommen wird. Oft werden dem/der identischen Sprecher:in je nach gesprochener Varietät unterschiedliche Attribute zugeschrieben bzw. er/sie als andere Person wahrgenommen. Dies beschreibt Soukup (2013) in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit der Matched-Guise-Methode.

¹⁰ Mehr zum Konzept der subjektiven Dialektalität in Kiesewalter (2014 und 2019) und Purschke (2014).

¹¹ Zur Diskussion des ursprünglichen Verfahrens von Herrgen/Schmidt (1985) cf. Kiesewalter (2011) und Purschke (2011).

¹² Projekt Regionalsprache.de. Mehr zum REDE-Projekt in Herrgen (2007).

Auch hier wurde demnach analysiert, ob und welche Korrelationen es zwischen Perzeption und Produktion gibt, auch wenn dies nicht aus einer intraindividuellen Perspektive vollzogen wurde.

Die skizzierten Beispiele zeigen, dass sich Salienz- bzw. Pertinenztests und auch Skalentests zum einen zur Erhebung der Auffälligkeit phonologischer und morphosyntaktischer Merkmale eignen und zum anderen die Erfassung von Bewertungen hinsichtlich Situativität, Normativität oder Affektivität erlauben. Der Nachteil der beschriebenen Testverfahren liegt allerdings darin, dass sie Salienz und Pertinenz konzeptionell, vor allem aber in der methodischen Umsetzung nicht trennen. Bei den Urteilen, die als Salienzurteile beschrieben und analysiert werden, handelt es sich eigentlich bereits um Pertinenzurteile. Erhoben wird nicht, was auffällt, sondern was für die Proband:innen im Stimulus von einer explizit genannten Norm (= Hochdeutsch) abweicht. So können diese Testverfahren nicht hinlänglich klären, ob ein Merkmal salient ist, bzw. auf welches Objekt sich die Salienz bezieht. Aus diesem Grund handelt es sich bei den skizzierten Testverfahren auch eigentlich eher um Pertinenz- und weniger um Salienztests. Bei der Konzeption eines Perzeptionstests, der sowohl Salienz als auch Pertinenz erheben möchte, ist es demnach unabdinglich, die konzeptionelle Trennung zwischen Salienz und Pertinenz methodisch umzusetzen. Nur auf diese Weise ist es möglich, beide Dimensionen eines Hörerurteils zu erheben.

3.2 Der Sprachproduktionstest

An dieser Stelle soll das Augenmerk zu Beginn auf Sprachproduktionstests¹³ gelegt werden, die im Rahmen des SyDH-Projekts¹⁴ durchgeführt wurden. Hier kam neben einer indirekten Erhebungsmethode durch Fragebogen auch eine direkte Erhebungsmethode zum Einsatz (cf. Fleischer/Lenz/Weiß 2015). Diese in der Regel zweistündige Befragung bestand aus einem kurzen Interviewgespräch, einem Salienztest, einer mündlichen Befragung zu einigen untersuchten syntaktischen Phänomenen¹⁵ und zwei Formen von SPRTs. Der erste SPRT erfolgte mithilfe eines mitgebrachten Laptops, auf dem den Informant:innen unterschiedliche Bilder bzw. kurze Filmsequenzen gezeigt wurden, wobei die Proband:innen bestimmte Fragen in Bezug auf das Gezeigte beantworten sollten. Dabei kamen die Aufgabentypen Einzelbildbeschreibung, Bildsequenzbeschreibung, Ergänzungsaufgabe und Erzählaufgabe zum Einsatz (cf. Fleischer/Lenz/Weiß 2015: 266). Dieser Test war standardisiert und multimodal konzipiert, wobei inner-sprachliche Faktoren, die einen Einfluss auf die Wahl der Varianten haben könnten, gezielt variiert wurden. Für eventuelle außersprachliche Faktoren, wie beispielsweise die Situativität, galt dies allerdings nicht. Ziel war auch die Erhebung und Analyse syntaktischer Besonderheiten bestimmter Dialekte und nicht die Erforschung der situationsabhängigen *intraspeaker* Variation (cf. Eckert 2000) zwischen zwei Varietäten. Beim anschließenden zweiten Testverfahren handelte es sich um eine mündliche Übersetzung der Wenkersätze in den entsprechenden Dialekt und das Vorlesen des standardsprachlichen Textes „Nordwind und Sonne“.

¹³ Die Benennung *Sprachproduktionstest* wird im Rahmen von SyHD nicht explizit benutzt. Definiert wird das Verfahren als direkte Erhebung, die mithilfe von unterschiedlichen Aufgabentypen erfolgt.

¹⁴ SyHD ist ein Forschungsprojekt, das die Syntax des gesprochenen Dialekts im Bundesland Hessen erforscht (cf. Fleischer/Lenz/Weiß 2015).

¹⁵ Hierzu gehört beispielsweise der Ersatzinfinativ, der neutrale Artikel vor Eigennamen oder der doppelt gefüllte Komplementierer (cf. Fleischer/Lenz/Weiß 2015: 268f.).

Auch Conrad (2017) verwendete bei der Erhebung phonologischer Variation¹⁶ im Luxemburgischen SPRTs, die er in sein Sprachexperiment integrierte (cf. Conrad 2017: 79). Das Sprachexperiment bestand insgesamt aus drei Teilen: einer Übersetzung, einem Vorlese- und einem Selbsteinschätzungstest. Hier soll nun genauer auf die Teile mit Sprachproduktionstestcharakter eingegangen werden. Bei der Übersetzungsaufgabe wurden den GWPJs jeweils 35 deutsche und französische Sätze vorgespielt, wobei diese anschließend unmittelbar und insgesamt zweimal¹⁷ ins Luxemburgische übersetzt werden sollten. Die Testsätze wurden dabei randomisiert, wobei eine Hälfte der Proband:innen mit den französischen und die andere mit den deutschen Sätzen begann. Beim Vorlesetest sollten die Proband:innen mehrere luxemburgische Sätze insgesamt zweimal vorlesen. Dieses Testverfahren ähnelt dem Übersetzen von Wenkersätzen und dem Vorlesen von „Nordwind und Sonne“, zwei Verfahren, die sich innerhalb der Dialektforschung bewährt haben. Der Unterschied besteht lediglich darin, dass Conrad (2017) im ersten Teil keine schriftlichen Sätze als Grundlage für die Übersetzung verwendete.

Abschließend möchte ich noch eine letzte Form der SPRTs umreißen, die nicht nur konzeptionelle Anknüpfungspunkte für den SPPT lieferte, sondern auch als Datengrundlage für die variationslinguistische Analyse im Rahmen des bereits erwähnten Dissertationsprojektes diente. Beim Projekt *Schnëssen. Är Sprooch fir d’Fuerschung!*¹⁸ handelt es sich um die bis dato umfangreichste Erhebung luxemburgischer Sprachdaten. Das Ziel des Projektes ist es, das gegenwärtig gesprochene Luxemburgisch in all seinen Facetten, i. e. auch inklusive seiner mannigfaltigen Variationen auf allen sprachlichen Ebenen, zu dokumentieren und zu erforschen. Zu diesem Zweck dient hier eine mobile Applikation, die die Teilnehmer:innen sich auf ihr Smartphone oder Tablet herunterladen können. Neben anderen Funktionen wie dem Ausfüllen von Fragebögen, dem Lesen von Ergebnissen und dem Hineinhören in Aufnahmen anderer Sprecher:innen besteht die Kernfunktion der App in der Erhebung gesprochener Sprache direkt über das Mikrofon des Smartphones/Tablets. Bei den unterschiedlichen Aufgabentypen handelt es sich wieder um solche, die in der Dialektologie, i. e. auch anderen Erhebungen, bereits erprobt sind: Bildbeschreibungen, Vorlese-, Frage- und Übersetzungsaufgaben. Die Übersetzungsaufgaben wurden entweder auf Deutsch oder Französisch konzipiert, um zu starke Interferenzen mit den jeweiligen Sprachen zu vermeiden. Die hohe Deutsch- und Französischkompetenz der Luxemburgischsprecher:innen lässt eine solche Manipulation der Ausgangssprache ohne große Hürden für die Teilnehmer:innen zu. Auch hier werden die Faktoren, die einen Einfluss auf die Variation haben könnten, gezielt variiert, wobei eine Aufgabe in der Regel weit mehr als eine Variable enthält. Hier finden ebenfalls außersprachliche Faktoren (abgesehen von sprecher:innenindividuellen Parametern) keine Berücksichtigung und die Aufgaben erscheinen in nicht-randomisierter Abfolge. Ebenso wie im SyDH-Projekt handelt es sich durchweg um visuelle Stimuli, die – anders als in SyDH – durch das Klicken auf die Aufnahmetaste mündlich übersetzt und aufgenommen werden können. Mithilfe der mobilen Applikation konnten insgesamt

¹⁶ Conrad (2017) untersuchte im Rahmen seines Dissertationsprojektes lautliche Dubletten im Luxemburgischen, die auf Sprachkontakt zurückzuführen sind.

¹⁷ So konnten auch „Korrekturen“ untersucht werden bzw. nicht-verwertbare Übersetzungen durch Versprecher kompensiert werden.

¹⁸ Näheres zum Projekt nachzulesen in Entringer et al. (2021).

über 300 000 Aufnahmen von fast 4000 Teilnehmer:innen aus allen Gemeinden des Landes gesammelt werden (Stand November 2021).

4 Der Sprachproduktions- und Perzeptionstest

Wie bereits angeklungen ist, darf der SPPT nicht unabhängig vom gesamten Dissertationsprojekt und vor allem nicht von den Ergebnissen der variationslinguistischen Analyse gesehen werden. Im Rahmen der sprecher:innenzentrierten Dimension wurden ausgewählte morpho(phono)logische Variationsphänomene (siehe Tabelle 1), die auch Gegenstand des SPPT waren, mithilfe von Sprachaufnahmen aus der Crowdsourcing-App *Schnëssen* untersucht (cf. Entringer i. D.). Als Grundlage der Analyse diente ein umfangreiches Sprachdatenkorpus bestehend aus über 76 000 Aufnahmen verteilt auf 164 Items, die sich wiederum auf 158 Übersetzungs- und 6 Bildbeschreibungsaufgaben aufteilten (Stand November 2021). Diese sprecher:innenzentrierte Dimension der variationslinguistischen Analyse hatte dabei mehr als ein Ziel: Einerseits sollten unterschiedliche Variationsparadigmen und die Frequenzen der Varianten erforscht werden. Andererseits lag ein weiteres Ziel darin, auch innersprachliche bzw. außersprachliche (= soziale) Einflussfaktoren auszumachen und zu analysieren. Auf diese Weise konnten sowohl erstmals Aussagen über die Variation dieser morpho(phono)logischen Phänomene als auch über etwaige Einflussfaktoren und Sprachwandel getätigt werden. Im Rahmen der hörer:innenzentrierten Dimension wurden ebendiese sprachlichen Phänomene auf ihre Salienz und Pertinenz hin untersucht. Der Aufbau und die Konzeption des SPPT orientierte sich an Purschkes Hörerurteilsmodell, um eine konzeptionelle Trennung von Salienz und Pertinenz zu garantieren und somit die Interpretation der Daten stringenter zu gestalten und zu vereinfachen. Außerdem ermöglichte ein integrierter SPPrT die Untersuchung etwaiger Korrelationen zwischen Produktion und Perzeption (inkl. Selbsteinschätzung des Gebrauchs der sprachlichen Merkmale). Wichtig anzumerken ist dabei, dass es sich in diesem Kontext nicht um phonologische, sondern morpho(phono)logische Merkmale¹⁹ handelt, die zudem innerhalb einer Varietät auftreten und somit weder auf der diatopischen noch auf der diaphasischen Achse zu verorten sind.²⁰ Es ging demnach nicht darum, die subjektive Dialektalität, sondern die subjektive Akzeptabilität und Signifikanz (cf. Purschke 2011: 42) der morpho(phono)logischen Merkmale zu überprüfen. Die Akzeptabilität bezieht sich dabei auf die Vertrautheit und die Signifikanz auf die Angemessenheit eines Merkmals. Angesteuert wurde damit der individuelle Normhorizont der Hörer:innen, wobei hier durch Bewertungen aufgrund von Ästhetik neben Normativitätsurteilen noch eine weitere Dimension relevant war. Der SPPT sollte in Kombination mit der variationslinguistischen Untersuchung weiteren Aufschluss darüber geben, ob und inwiefern die untersuchte Variation bzw. die einzelnen Varianten Teil der Variantengrammatik der Hörer:innen ist. Bevor in diesem Kapitel die Konzeption und Durchführung des Tests detailliert beschrieben werden, sollen vorher der Untersuchungsgegenstand und die Teilnehmer:innen beleuchtet werden.

¹⁹ Wie die Untersuchungen u. a. von Hettler (2018) zeigen, eignen sich auch morphologische Merkmale für Perzeptionstests.

²⁰ Dieses Charakteristikum lässt sich zum Teil aus der Literatur (cf. Gilles 2011b; Entringer 2017) und aus der variationslinguistischen Analyse im Rahmen der Erhebung von Crowdsourcing-Daten mit der mobilen Applikation *Schnëssen* (cf. Entringer et al. 2021) ableiten.

4.1 Untersuchungsgegenstand

Wie ich bereits oben anmerkte, handelt es sich bei den untersuchten sprachlichen Merkmalen um Variationsphänomene, die innerhalb einer Varietät zu verorten sind. Aus diesem Grund stellte sich neben der Frage nach den sprachlichen Merkmalen, die konkret getestet wurden, hier auch die Frage nach der Varietät, die Gegenstand der folgenden Untersuchung ist. Gilles (2019) konzeptualisiert für das Luxemburgische ein Varietätensystem, das sich zwischen den beiden Polen der luxemburgischen Dialekte und einer neu entstehenden bzw. sich entwickelnden luxemburgischen Standardsprache aufbaut. Durch die Standardisierungsprozesse und den Dialektausgleich im letzten Jahrhundert hat sich die strukturelle Distanz zwischen Standardvarietät und Dialekten bis zum heutigen Zeitpunkt stark verringert. Da die luxemburgische Standardsprache noch nicht komplett ausgebaut ist und noch nicht alle standardsprachlichen Funktionen übernimmt, muss man gegenwärtig eine partielle funktionale Überdachung durch das Französische und Deutsche annehmen.

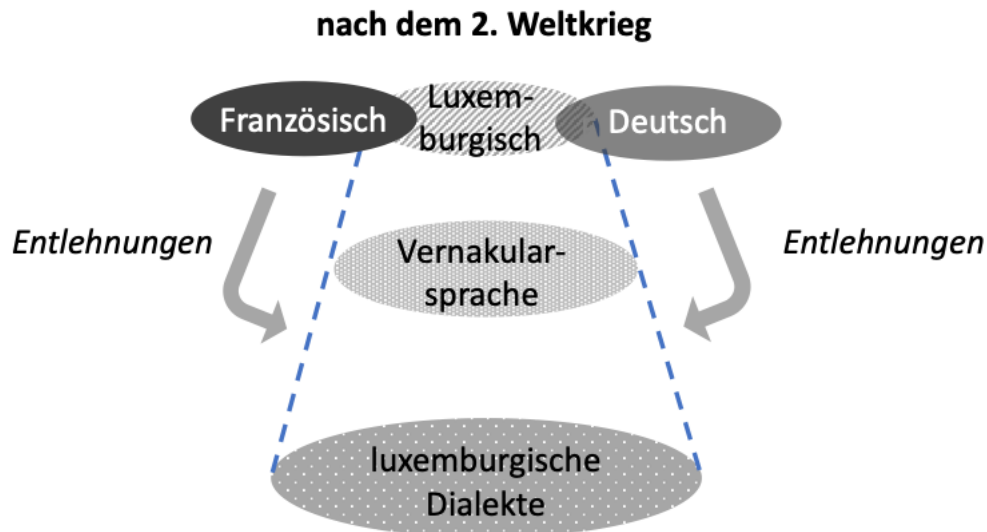


Abbildung 1: Überdachungsverhältnisse in Luxemburg nach dem 2. Weltkrieg (Gilles 2019: 1053)

Zwischen den beiden Polen setzt Gilles (2019: 1053) eine „teilstandardisierte [...] hochvariable Vernakularsprache“ an. Diese Vernakularsprache zeichnet sich durch ganz spezifische Charakteristika aus: Sie ist **teilstandardisiert** und im **konzeptionell mündlichen** Bereich fest etabliert. Ihr wird ein **hohes Prestige** zugeschrieben und sie ist **situativ kaum eingeschränkt** (cf. Gilles 2019: 1053). Sie unterscheidet sich demnach von den Dialekten durch einen geringeren Dialektalitätsgrad, das hohe Prestige, die situative Uneingeschränktheit und ihre feste Etablierung im konzeptionell mündlichen Bereich. Nach oben hin ist eine Abgrenzung (noch) nicht ohne Weiteres möglich, da es sich bei der luxemburgischen Standardsprache um eine emergente Varietät handelt.²¹ Auf ebendieser Vernakularsprache lag der Fokus des Dissertationsprojektes.

Bei den sprachlichen Merkmalen handelt es sich zum einen um Variationsphänomene aus der Nominal-, zum anderen aus der Verbalmorphologie. Diese zeichnen sich zudem dadurch aus, dass sie noch weitestgehend unerforscht sind und sich für diese in der variationslinguistischen Untersuchung dezidiert keine regionale Verteilung gezeigt hat. Wie Tabelle 1 zu entnehmen

²¹ Dieser Umstand ist in Abbildung 1 durch die gewählte Repräsentationsart der Streifen wiedergegeben.

ist, handelt es sich im Bereich der Nominalmorphologie um die Variation der Pluralallomorphie (*Bus* > *Busser/Bussen* ‚Busse‘), die prosodische Erweiterung von Pronominaladverbien²² (*domat/domadder* ‚damit‘) und die Variation von Flexionsendungsprozessen bei Superlativa (*déi schéinst-e Kanner* ‚die schönsten Kinder‘), Ordinalzahlen (*déi/d'éischt-en Etapp* ‚die erste Etappe‘), departizipialen Adjektiven (*e gefüllten-e Croissant* ‚ein gefülltes Croissant‘) und pluralischen attributiv gebrauchten Adjektiven im Dativ (*mat rout/rouden Drauwen* ‚mit roten Trauben‘). Innerhalb der Verbmorphologie lag das Augenmerk auf der Variation von Suffixprozessen des Partizip II von starken Verben (*gesong-en* ‚gesungen‘), schwachen Verben (*gemaach-t* ‚gemacht‘) und Stammprozessen rückumlautender Verben (*gebutt/gebitzt* ‚genäht‘). Des Weiteren wurden Partizip-II-Formen ins Auge gefasst, die zwischen der starken und schwachen Verbalflexion schwanken (*geroch/gericht* ‚gerochen‘). Die Phänomene zeichnen sich durch zum Teil sehr unterschiedlich komplexe Variationsparadigmen aus. Diese reichen von sehr komplex (Flexionsendungsprozesse des Superlativs oder departizipialen Adjektivs) bis hin zu weniger komplex (Suffixprozesse des Partizip II schwacher Verben). Zudem führt auch die variationslinguistische Analyse zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. So lässt sich für einige Phänomene den Einfluss von sprachinternen Faktoren nachweisen (u. a. Flexionsendungsprozesse Superlativ), wobei diese bei anderen keine große Rolle zu spielen scheinen (u. a. departizipiales Adjektiv). Gleiches gilt für Aussagen über Sprachwandel: Bei einigen Phänomenen lässt die *apparent-time* Analyse solche Deutungen zu (u. a. Pluralallomorphie), bei anderen wiederum nicht (u. a. departizipiales Adjektiv).

	Wortart	Phänomen	Beispiel	
Nominalmorphologie	Substantiv	- Pluralallomorphie	<i>Busser/Bussen</i>	‚Busse‘
			<i>Wierfel/Wierfelen</i>	‚Würfel‘
	Pronominaladverbien	- prosodische Erweiterung	<i>doran/doranner</i>	‚darin‘
			<i>woumat/woumadder</i>	‚womit‘
	Adjektiv	- Flexionsendungsprozesse Superlativ	<i>dat gréisst/dat gréisste(n)/ dat gréisstent Meedchen</i>	‚das größte Mädchen‘
			- Flexionsendungsprozesse Ordinalzahl	<i>déi/d'éischt/en Etapp</i>
- Flexionsendungsprozesse departizipiales Adjektiv (schwach Part.)		<i>e gefüllte(n)/gefölltene(n) Croissant</i>	‚ein gefülltes Croissant‘	
		- Flexionsendungsprozesse attributives Adj. (Dat.Pl.)	<i>mat rout/rouden Drauwen</i>	‚mit roten Trauben‘

²² Die Variation beschränkt sich auf zweisilbige Pronominaladverbien, die weder auf einen Vibranten noch einen Vokal auslauten.

	Wortart	Phänomen	Beispiel	
Verbmorphologie	Verb	- Suffixprozesse des Partizip II (stark)	<i>gesongen/gesong</i>	,gesungen‘
		- Suffixprozesse des Partizip II (schwach)	<i>gemaacht/gemaach</i>	,gemacht‘
		- Stamm- und Suffixprozesse des Partizip II (stark/schwach)	<i>geroch/gericht</i>	,gerochen‘
		- Stammprozesse des Partizip II (Rückumlaut)	<i>gebutt/gebitt</i> <i>genat/genätzt</i>	,genäht‘ ,gegossen‘

Tabelle 1: Untersuchte morpho(phono)logische Phänomene

Schließlich scheint bei einigen Phänomenen trotz innersprachlicher Einflussfaktoren eine gewisse Wahlfreiheit²³ zu bestehen (Flexionsendungsprozesse Superlativ), wobei die Analyse bei anderen auf eine Art von freier Variation²⁴ (prosodische Erweiterung) schließen lässt (cf. Entringer i. D.).

4.2 Teilnehmer:innen

Für die Auswahl der Teilnehmer:innen wurde auf eine Balance bezüglich Alter und Geschlecht geachtet. Dies erschien besonders wichtig, da sich diese extralinguistischen Faktoren im Rahmen der variationslinguistischen Analyse der untersuchten Variation z. T. als Einflussfaktoren herauskristallisierten. Des Weiteren war von Bedeutung, dass ausschließlich luxemburgische Muttersprachler:innen rekrutiert wurden und die regionale Herkunft keine Rolle spielte. Die Beschränkung auf Muttersprachler:innen wurde aus Gründen der thematischen Eingrenzung getroffen und der Faktor der regionalen Herkunft konnte vernachlässigt werden, da es sich bei den untersuchten Phänomenen nicht um regionale Variation handelt.

ID	Alter	Geschlecht	Bildungsgrad	Grad der Kommunikationsorientierung
CO1w	≤ 24	w	Hochschulabschluss	weniger hoch
ME1w	≤ 24	w	Klassischer Sekundarunterricht (9. Klasse)	weniger hoch
MO1m	≤ 24	m	Allgemeiner Sekundarunterricht (9. Klasse)	weniger hoch
VE1m	≤ 24	m	Berufsausbildung	eher niedrig
JE2w	25–34	w	Hochschulabschluss	weniger hoch
FO2m	25–34	m	Hochschulabschluss	sehr hoch
GA2w	25–34	w	Hochschulabschluss	eher niedrig
LU2m	25–34	m	Allgemeiner Sekundarunterricht (9. Klasse)	eher niedrig
DI3m	35–44	m	Hochschulabschluss	weniger hoch
GA3w	35–44	w	Allgemeiner Sekundarunterricht (9. Klasse)	weniger hoch

²³ Cappelle (2009) spricht hier von „freedom of choice“.

²⁴ Ellis (1992) und Song (2012) sprechen hier von „nicht-systematischer Variation“.

ID	Alter	Geschlecht	Bildungsgrad	Grad der Kommunikationsorientierung
MH3w	35–44	w	Allgemeiner Sekundarunterricht	sehr hoch
MI3m	35–44	m	Klassischer Sekundarunterricht (Abitur)	sehr hoch
EE4m	45–54	m	Berufsausbildung	weniger hoch
JA4w	45–54	w	Hochschulabschluss	weniger hoch
JE4m	45–54	m	Berufsausbildung	weniger hoch
MA4w	45–54	w	Allgemeiner Sekundarunterricht (9. Klasse)	sehr hoch
GA5w	55–64	w	Klassischer Sekundarunterricht (Abitur)	sehr hoch
HA5m	55–64	m	Hochschulabschluss	eher niedrig
II5m	55–64	m	Hochschulabschluss	eher niedrig
YA5w	55–64	w	Allgemeiner Sekundarunterricht	weniger hoch
AE6w	65 ≤	w	Hochschulabschluss	sehr hoch
FA6m	65 ≤	m	Hochschulabschluss	sehr hoch
JL6w	65 ≤	w	Hochschulabschluss	sehr hoch
MO6m	65 ≤	m	Berufsausbildung	eher niedrig

Tabelle 2: Überblick über Alter, Geschlecht, Bildungsgrad und alltäglichen Kontakt zu Sprache im beruflichen Alltag der Gewährspersonen

Akquiriert wurden die Proband:innen durch Aufrufe über mehrere Kanäle: die Facebook-Seite der *Schnëssen*-App, das Online-Forschungsportal der Luxemburgistik an der Universität Luxemburg, die App von RTL Radio Television Luxemburg und den Radiosender selbst. Nachdem ich mit einigen potenziellen Teilnehmer:innen Kontakt aufgenommen hatte, führte ich den Test schließlich mit insgesamt 24 Proband:innen durch. Das Korpus ist bezüglich Alter und Geschlecht komplett ausbalanciert: Es nahmen 12 Frauen und 12 Männer am Test teil, wobei diese sich gleichmäßig auf sechs Alterskategorien²⁵ verteilten. Außerdem lag zwischen der jüngsten Teilnehmerin im Alter von 16 Jahren und dem ältesten im Alter von 83 Jahren eine Spannweite von insgesamt 67 Jahren. Im Rahmen der Erhebung von Sozialdaten, die vor dem ersten Testteil erfolgte, wurden neben Alter und Geschlecht noch weitere Daten erhoben. Dabei orientierten sich die Fragen an denen, mit denen auch im Rahmen der Datensammlung mithilfe der App *Schnëssen* ein Sozialprofil erstellt wurde. Erhoben wurden: der Ort, an dem die Proband:innen aufgewachsen sind; andere Orte, die sie sprachlich beeinflusst haben; die Schreibkompetenz im Luxemburgischen; die Kompetenz im Deutschen und die Kompetenz im Französischen. Wie Tabelle 2 deutlich macht, zeichnet sich das Korpus bezüglich der Bildung durch eine gewisse Heterogenität aus, obwohl fast die Hälfte der Teilnehmer:innen einen Fachhochschul- oder Universitätsabschluss hat. Da allerdings in den variationslinguistischen Analysen ein Einfluss des Faktors Bildung für diese Form der Variation ausgeschlossen werden konnte, wurde dieser Faktor bei der Akquise nicht berücksichtigt. Noch deutlicher zeigt sich diese Heterogenität mit Blick auf den Faktor des Grades der Kommunikationsorientierung der beruf-

²⁵ Bei der Kategorisierung wurde auf die Einteilung, die auch dem Sozialdatenfragebogen der App *Schnëssen* zugrunde liegt, zurückgegriffen.

lichen Tätigkeit der GWP. Insgesamt 8 Teilnehmer:innen arbeiteten als Journalist:innen oder als Lehrkraft, übten demnach eine Tätigkeit mit sehr hoher Kommunikationsorientierung aus. In Anlehnung an Hettler (2018) kann man annehmen, dass Personen, die Sprache vermitteln (oder zu dessen Kernbereich das Produzieren von wohlgeformten Texten gehört) ein ausgeprägtes Normverständnis haben, was wiederum einen Einfluss auf die Perzeption von Sprache hat. Bei 10 GWP handelte es sich um Studierende²⁶, Sekretär:innen oder Bankangestellte. Sie haben in ihrem beruflichen Alltag mit Sprache zu tun, allerdings liegt ihr Schwerpunkt abseits der Beschäftigung mit Sprache. Diese Personen übten demnach eine Tätigkeit mit einem weniger hohen Grad an Kommunikationsorientierung aus. Weitere 6 GWP waren im handwerklichen Bereich tätig. Hier wird natürlich auch kommuniziert, allerdings spielt Sprache eine noch kleinere Rolle als bei der eben skizzierten Berufsgruppe. Diese Kategorisierung orientiert sich an der, die auch Hettler (2018) vorgenommen hat, wobei hier eher der tatsächliche Grad der Kommunikationsorientierung der Tätigkeit und weniger der Sektor, in dem die GWP arbeitet im Mittelpunkt steht. Anders als die vorher besprochenen Faktoren, wurde der Grad der Kommunikationsorientierung der beruflichen Tätigkeit nicht im Rahmen des SPPT erhoben, sondern war – vorausgesetzt, die Frage nach dem Beruf und dem Stellenwert der Sprache wurde während des Testverfahrens nicht besprochen – Teil einer Nacherhebung.²⁷

5 SPPT– Konzeption und Durchführung

Nach erfolgreicher Akquise führte ich den SPPT mit den einzelnen Teilnehmer:innen durch. Während des gesamten Testverfahrens war ich anwesend, um im Laufe der Erhebung Fragen zu stellen. Etwaige Beobachtereffekte²⁸ wurden dabei in Kauf genommen. Die Durchführung erfolgte entweder in einem Raum der Universität oder bei den Proband:innen zu Hause, wobei für das Verfahren insgesamt zwei Treffen (1. Treffen: SPrT, 2. Treffen: SPeT) mit einem zeitlichen Abstand von mindestens zwei Wochen angesetzt waren.

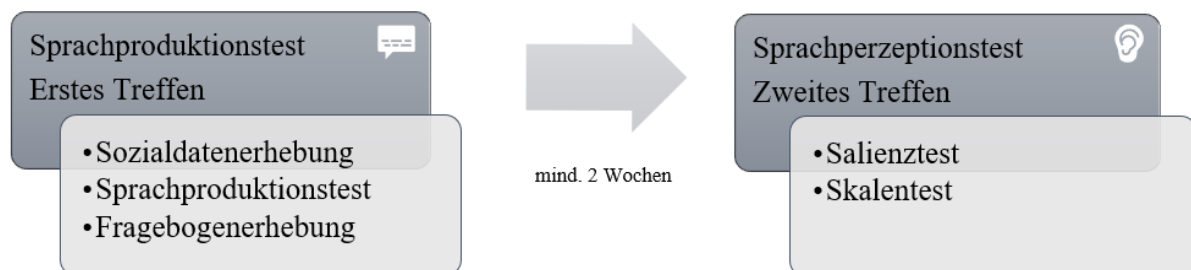


Abbildung 2: Überblick über den SPPT

Dieser zeitliche Abstand war nötig, da im Rahmen des SPeTs die Sätze, die im SPrT zu übersetzen waren, als Stimuli zum Einsatz kamen und somit verhindert werden sollte, dass die Erinnerung an ebendiese Sätze und die Art und Weise, wie sie übersetzt wurden, unmittelbar präsent waren. Der SPrT ist an erprobte Übersetzungsaufgaben angelehnt und wurde zudem durch einen Fragebogen ergänzt, der das Normverständnis des Luxemburgischen erheben sollte. Der

²⁶ In diesem Fall handelte es sich nicht um Studierende einer Philologie.

²⁷ Ich danke Yvonne Hettler für den Hinweis auf die eventuelle Relevanz des Faktors Beruf, der in der Folge in angepasster Form berücksichtigt wurde.

²⁸ Zum „observer’s paradox“ im Allgemeinen cf. Labov (1972: 61).

SPeT bestand aus einem Salienztest und einem zusätzlichen Skalentest, der die sprachlichen Präferenzen der Proband:innen erheben sollte. Während des Experiments waren nur die/der Proband:in und ich anwesend und das gesamte Testverfahren wurde mithilfe eines Aufnahme­geräts aufgezeichnet. Die Dauer des Tests belief sich, je nach Proband:in, auf 30 bis 70 Minuten pro Testteil. Die Übersetzungsaufgaben, der Fragebogen und die Stimuli im Rahmen des zweiten Testteils wurden den Proband:innen auf einem Tablet präsentiert und konnten auf diesem auch bearbeitet werden (zum genauen Ablauf siehe Kapitel 5.1 und 5.2), wobei Limesurvey als Software diente. Die Daten wurden anschließend mit einer ID²⁹ anonymisiert. Die Einverständ­niserklärung wurde nach dem zweiten Testteil unterschrieben, so dass die Informant:innen nach Durchführung des gesamten Verfahrens entscheiden konnten, ob sie ihre Daten der Forschung zur Verfügung stellen wollten.



Abbildung 3: Setup für den Sprachproduktions- und Perzeptionstest (eigene Aufnahme)

5.1 Erster Teil: Sprachproduktion und Fragebogen

Der erste Teil des Testverfahrens, i. e. der SPeT, wurde zwischen September 2019 und Januar 2020 durchgeführt. Er bestand aus insgesamt drei Bestandteilen, erstens der Erhebung der Sozialdaten, zweitens der Übersetzungsaufgabe (i. e. dem eigentlichen SPeT) und drittens einer Fragebogenerhebung. Vor Beginn der Testdurchführung habe ich die Teilnehmer:innen über das Verfahren aufgeklärt und es gab ausreichend Zeit, alle Fragen seitens der GWPs zu beantworten.

5.1.1 Sozialdaten und Erstellung der ID

Zu Beginn des Experiments wurden die Proband:innen gebeten, einige Angaben zu ihrer Person zu machen. Dies war zum einen wichtig, um sich bezüglich der personenbezogenen Voraussetzungen (Luxemburgisch als Erstsprache, Alter und Geschlecht) abzusichern, zum anderen aber auch, um weitere relevante Daten zu erheben. Als Orientierungspunkt diente dabei der Frage-

²⁹ Diese besteht aus zwei Buchstaben, einer Zahl und einem weiteren Buchstaben. Die ersten beiden Buchstaben wurden aufgrund von spezifischen Fragen erstellt, während die Zahl (1–6) auf die Altersgruppe verweist und der abschließende Buchstabe (m oder w) auf das Geschlecht der Proband:innen. Bei der Probandin mit der ID AE6w handelt es sich demnach beispielsweise um eine Frau über 65. Diese Form von IDs erlaubt eine Anonymisierung der Daten, lässt allerdings etwaige relevante Faktoren wie Alter und Geschlecht dennoch erkennen.

bogen, den die Teilnehmer:innen im Rahmen der Sprachdatenerhebung mithilfe der App *Schnëssen* ausfüllen müssen. Da diese Daten im variationslinguistischen Teil der Arbeit analysiert wurden, erlaubt dies eine Einordnung der Proband:innen des Sprachexperiments gegenüber den Crowdsourcing-Sprachdaten.

5.1.2 Sprachproduktionstest

Anschließend folgte der SPrT in Form von standardisierten Übersetzungsaufgaben. Ähnlich wie in der *Schnëssen*-App wurde zum einen auf Deutsch, zum anderen aber auch auf Französisch als Ausgangssprache für die Aufgaben zurückgegriffen. Das Deutsche eignet sich durch seine typologische Nähe zum Luxemburgischen besonders gut, allerdings erlaubt die hohe Französischkompetenz der Luxemburgischsprecher:innen ein Ausweichen auf das Französische, z. B. um etwaige Priming-Effekte zu umgehen (cf. Entringer et al. 2021).

Die Proband:innen waren angehalten, insgesamt 38 Sätze ins Luxemburgische zu übersetzen, wobei es sich bei den Ausgangssätzen in den meisten Fällen (34) um solche in deutscher Sprache handelte. Jeder der 38 Sätze enthielt dabei nur ein morpho(phono)logisches Merkmal und jedes Phänomen kam zwischen zwei und vier Mal vor. Die Ausgangssätze lagen den Teilnehmer:innen allesamt einzeln und in schriftlicher, nicht-randomisierter Form auf dem Tablet vor. Auf eine Randomisierung wurde verzichtet, um eine immer gleiche Abwechslung zwischen den unterschiedlichen Phänomenen zu gewährleisten. Die Hälfte der 38 Sätze musste mündlich und die andere schriftlich übersetzt werden. Diese Variable wurde zusätzlich eingebaut, um einen eventuellen Einfluss des Darstellungsmediums³⁰ (mündlich vs. schriftlich) analysieren zu können. Ein Vermerk oberhalb der Aufgabe gab Aufschluss darüber, ob mündlich oder schriftlich übersetzt werden sollte. Im Falle einer schriftlichen Übersetzung konnte diese mithilfe der Tastatur direkt auf dem Tablet erfolgen.³¹ Die Sätze waren so konzipiert, dass etwaige sprachinterne Faktoren, die sich im Rahmen der variationslinguistischen Analyse (cf. Entringer 2017; Entringer 2021; Gilles 2011b) als potenzielle Einflussfaktoren gezeigt hatten, gezielt variiert wurden (siehe Tabelle 3). So wurde beispielsweise bei der Erstellung der Sätze zur Abfrage des Superlativs darauf geachtet, die grammatische Realisierung (attributiv oder prädikativ), Genus und Numerus zu variieren.

³⁰ Luxemburgisch ist mittlerweile in alle Domänen vorgedrungen, gilt allerdings auch im Bereich der Schriftlichkeit als konzeptionell mündlich (cf. Gilles 2011a).

³¹ Da die Luxemburgisch-Schreibkompetenz vieler Teilnehmer:innen nicht sehr hoch war, wurde explizit darauf hingewiesen, dass die Rechtschreibung bei der schriftlichen Übersetzung im Rahmen der späteren Analyse keine Rolle spielen würde.

Medium	Phänomen	Variable	Ausgangssatz
m		<i>ellen</i> prädikativ (elliptisch), Pl.	<i>Diese Flugzeuge sind die hässlichsten weit und breit.</i>
m	Flexionsendungsprozesse Superlativ	<i>gutt</i> attributiv, Pl.	<i>Das sind die besten Nudeln, die ich bis jetzt gegessen habe.</i>
s		<i>witzeg</i> prädikativ (substantiviert), N. ³² , Sing.	<i>Mara ist einfach die Witzigste.</i>
s		<i>zouverlässeg</i> attributiv, F., Sing	<i>Sie ist die zuverlässigste Assistentin, die ich kenne.</i>
s		<i>ausverkaaft</i> F., Sing., Dat.	<i>In der ausverkauften Rockhal [= Konzerthalle] hat Madonna ein schönes Konzert gespielt.</i>
s	Flexionsendungsprozesse departizipiales	<i>gemaacht</i> N., Sing., Akk.	<i>Ich habe immer selbstgemachte Marmelade auf Reserve.</i>
m	Adjektiv (schwach Part.)	<i>gefällt</i> M., Sing., Dat.	<i>Im gefüllten Blätterteig sind Tomaten und Gehacktes.</i>
m		<i>gewielt</i> M., Pl., Akk.	<i>Viele neu gewählte Präsidenten sind sehr beliebt.</i>

Tabelle 3: Überblick über die Ausgangssätze der Übersetzungsaufgabe (Auswahl)

Natürlich wurden nicht alle Kontexte im Rahmen des SPRTs abgefragt. Das Ziel dieses SPRTs lag allerdings auch nicht darin, den Einfluss unterschiedlichster Faktoren auf die Variation zu erforschen, sondern den Einfluss bestimmter Faktoren, die sich im Rahmen der variationslinguistischen Analyse als relevant herausgestellt haben, auf die Salienz und Pertinenz der Varianten zu analysieren. Der SPRT ist hier demnach als komplementäre Ergänzung zum zweiten Testteil, dem Perzeptionstest, zu sehen.

Die Übersetzungsaufgaben unterscheiden sich konzeptionell dadurch von den Aufgabentypen, die im SyHD-Projekt durchgeführt wurden, als dass die Aufgaben nicht kontextualisiert wurden. Es gab demnach keine Erzählsequenz, die vor der Aufgabe eine bestimmte Situation beschreibt. Darauf konnte in diesem Rahmen verzichtet werden, da der Abstand zwischen Ausgangs- und Zielsprache groß genug ist, dass Ad-hoc-Übersetzungen möglich sind und der Untersuchungsgegenstand luxemburgische Vernakularsprache weniger als Regiolekte oder Dialekte an bestimmte Situationen gebunden ist. Als methodische Vorlagen dienten demnach eher die Übersetzung der Wenkersätze und die Übersetzungsaufgaben in der *Schnëssen*-App, wobei im Unterschied zu diesen im SPRT darauf geachtet wurde, dass möglichst nur eine Variable pro Ausgangssatz vorhanden ist.

5.1.3 Fragebogen

Der SPRT wurde im ersten Teil des Experiments durch eine anschließende Fragebogenerhebung ergänzt. Ebenso wie der SPRT erfolgte diese Erhebung computerbasiert auf dem Tablet in Limesurvey. Die Fragebogenerhebung zielte darauf ab, den Umgang der Proband:innen mit Variation und Fehlern zu erheben. Des Weiteren sollte er dabei helfen, die Normkonzepte der

³² Weibliche Vornamen werden im Luxemburgischen in der Regel neutral pronominalisiert. Mehr zur Genuszuweisung bei weiblicher Personenreferenz cf. Martin (2019).

Teilnehmer:innen greifbar zu machen. Der Fragebogen bestand aus insgesamt 56 Fragen und unterschiedlichen Frage- bzw. Antworttypen: dichotome Fragen, Fragen mit vierstufiger Likert-Skala, Multiple-Choice-Fragen inkl. Ergänzungsmöglichkeit und Fragen mit Matrixskalen. Die Fragen verteilten sich auf insgesamt sieben Fragengruppen, wobei jeder dieser Gruppen ein theoretisches Konzept zugrunde lag. Die erste Fragegruppe zielte auf Sprachwissen und Sprachkonzepte ab. Hier sollte unter anderem erhoben werden, ob die Teilnehmer:innen der Meinung sind, dass es eine überregionale Varietät des Luxemburgischen gibt (und, wenn ja, wie sie diese benennen würden) oder ob es eine allgemeingültige Schreibnorm gibt. Die anschließenden vier Gruppen drehten sich um das Konzept Sprachnorm, wobei jede Gruppe eine andere Dimension anvisierte. So zielten beispielsweise einige Fragen auf die Anwendung einer Norm beim Schreiben ab, andere dagegen auf die Existenz von Normsprecher:innen oder auf die Situativität der Normanwendung. Auf eine Randomisierung der Fragen wurde größtenteils verzichtet, da die Fragen zum Teil aufeinander aufbauten. Sie kam nur partiell innerhalb von Matrixfragen zum Einsatz, um hier etwaige Wechselwirkungen zwischen den eingebauten Variablen (z. B. Situationen oder Gesprächspartner:innen) zu vermeiden. Da ich im Rahmen der Erhebung auch anwesend war, war es mir möglich, punktuell bestimmte Thematiken zu vertiefen oder Nachfragen anzustellen. Wie diese Beispiele bereits durchscheinen lassen, wurde auch hier das Darstellungsmedium (mündlich vs. schriftlich) bewusst als Variable innerhalb der Fragen berücksichtigt. Auf diese Weise sollte geklärt werden, ob sich etwaige Unterschiede im Rahmen der Produktion oder Perzeption auch in den Bewertungen der Proband:innen widerspiegeln.

Alles in allem sollte die Fragebogenerhebung dabei helfen, einige Hörer:innenindividuelle Parameter zu erheben, die Purschke (2011) als Einflussfaktoren im Rahmen von Hörerurteilen definiert hat. Der Fragebogen diente zur Beantwortung folgender Fragen: Wie lässt sich das Normkonzept der Sprecher:innen beschreiben? Wie flexibel ist die individuelle Norm (offen, variabel, restriktiv, fest)? Wer gilt als Norminstanz? Wie lässt sich das Konzept Luxemburgisch definieren und wie der/die ideale Sprecher:in? Gibt es für die Sprecher:innen eine übergeordnete Norm und wie stehen sie dieser gegenüber (individuelle Norm)? Wie lässt sich das Konzept Fehler umreißen? Dabei ist die Fragebogenerhebung, ebenso wie alle anderen Teile des gesamten Experiments, nicht als losgelöst zu sehen. Er kann als Analyse der Metaebene in die Interpretation der konkreten Produktion und Perzeption der Varianten mit eingebunden werden. Dieser Fragebogen ist bezüglich Zielsetzung mit dem leitfadengestützten Interview zu vergleichen, der im Rahmen des SiN-Projektes und bei Hettler (2018) zur Anwendung kam. Ich habe mich in diesem Zusammenhang gegen ein Interview entschieden, da sich dieser Fragebogen bereits als indirekte Befragungsmethode bewährt hatte und der Aufwand für die Teilnehmer:innen auf diese Weise geringer gehalten werden konnte. Ein leitfadengestütztes Interview spielte allerdings im darauffolgenden SPeT eine große Rolle.

5.2 Zweiter Teil: Sprachperzeption

Der zweite Teil des Testverfahrens, i. e. der SPeT, wurde zwischen November 2019 und April 2020 durchgeführt und war in zwei Teile untergliedert: einen Salienztest und einen Skalentest. Auch hier wurde den Proband:innen der Ablauf vor Beginn des Experiments genau geschildert und auf eventuelle Fragen der Teilnehmer:innen eingegangen. Nach Abschluss des Experi-

ments gaben die Teilnehmer:innen ihr schriftliches Einverständnis zur Verarbeitung ihrer Daten.

5.2.1 Salienztest

Die Konzeption des Salienztests ähnelt den oben skizzierten Testverfahren, die im Rahmen des SiN-Projekts bzw. von Hettler (2018) durchgeführt wurden, orientiert sich allerdings an den Konzepten der Salienz und Pertinenz von Purschke (2011) und versucht diese beiden Elemente des Hörerurteils getrennt voneinander zu erheben. Das Ziel bestand, wie bereits erwähnt, hier außerdem nicht in der Erhebung der Salienz dialektaler (meist phonetischer) Varianten, sondern in der Erforschung der Salienz morpho(phono)logischer Varianten, die Bestandteil einer hochvariablen Vernakularsprache sind. Im Mittelpunkt der Erhebung stand demnach die Frage nach der Salienz, aber auch der Pertinenz, also der Relevanz bestimmter Varianten morpho(phono)logischer Phänomene für die Sprecher:innen. Zum einen sollte geklärt werden, ob ein Stimulus salient ist, i. e. den Proband:innen auffällt. Zum anderen stand aber auch die Erhebung der subjektiven Relevanz im Mittelpunkt (= Beurteilung der Pertinenz). So wurde im Rahmen eines leitfadengestützten Interviews erhoben, ob die Teilnehmer:innen das sprachliche Phänomen kennen bzw. selbst benutzen (= Selbsteinschätzung des Variantengebrauchs). Des Weiteren wurde durch Nachfragen in Erfahrung gebracht, inwiefern die erforschten morpho(phono)logischen Varianten Teil der Norm der Proband:innen sind, und ob bzw. inwiefern sie als Fehler bewertet werden (= Signifikanz und Akzeptabilität). Dabei spielte allerdings nicht nur das Konzept der Normativität, sondern auch das der Ästhetik eine Rolle.

Bevor der Ablauf des Tests beschrieben wird, soll das Augenmerk auf die getesteten Stimulussätze gelegt werden. Im Rahmen des Salienztests wurden insgesamt 38 luxemburgische Stimulussätze getestet. Bei diesen Sätzen handelte es sich um genau die Sätze und Phänomene, die im Rahmen des SPRT von den Proband:innen übersetzt wurden. Innerhalb der Stimulussätze kam jedes Phänomen zwei bis vier Mal vor, davon zur einen Hälfte in auditiver und zur anderen in visueller Form, wobei jeder Satz nur einen Stimulus beinhaltete. Das Medium der Wiedergabe stimmte dabei mit dem Zielmedium im Rahmen des SPRTs überein. Sätze, die demnach im SPRT schriftlich zu übersetzen waren, wurden den Proband:innen im Rahmen des SPeT auch in schriftlicher Form vorlegt und vice versa. Des Weiteren wurde darauf geachtet, dass jedes Phänomen in Form von unterschiedlichen Varianten mit mehr oder weniger Salienzpotential (cf. Purschke 2011: 81) vorkam. In diesem Kontext wurde vor allem die Frequenz (innerhalb der variationslinguistischen Analyse) und die Realisierungsumgebung (Kontext) eines sprachlichen Merkmals zur Kategorisierung und Manipulation des Salienzpotentials berücksichtigt. Einer Variante, die demnach (in einem bestimmten grammatischen Kontext) innerhalb der variationslinguistischen Analyse seltener vorkam, wurde ein höheres Salienzpotential beigemessen als solchen, die sehr häufig vorkamen.³³ Daraus ergab sich eine Skala bestehend aus 5 Kategorien: niedriges, eher niedriges, eher hohes, hohes und sehr hohes Salienzpotential. Der

³³ Diesen Zusammenhang zwischen Merkmalsfrequenz und Salienz eines sprachlichen Merkmals konnte auch Stuart-Smith (2003) nachweisen. Auf der anderen Seite hat unter anderem Kiesewalter (2011) zumindest im Rahmen von Hörertests einen gegenteiligen Zusammenhang zwischen steigender Merkmalsfrequenz und Salienz belegt. Je häufiger Proband:innen mit bestimmten sprachlichen Merkmalen konfrontiert wurden, desto eher wurden diese als salient gewertet.

Kategorie hohes Salienzpotential wurden die Varianten zugeteilt, die im Korpus in weniger als 20 % der Fälle im Vergleich zu ihrer Konkurrenzvariante belegt waren. Bei der Kategorie eher hohes Salienzpotential lag dieser Wert zwischen 21–50 %, bei eher niedriges Salienzpotential bei 51–79 %, bei niedriges Salienzpotential bei über 80 %. Die beiden Sätze mit eingebautem Fehler wurden der Kategorie sehr hohes Salienzpotential zugeordnet.

	visuell	Salienz- potential	auditiv	Salienz- potential
Superlativ	<i>D'Mara ass einfach dat Witzegstent.</i> ,Mara ist einfach die Witzigste.'	hoch	<i>Dës Fligere sinn déi ellenste wäit a breet.</i> ,Diese Flugzeuge sind die hässlichsten weit und breit.'	eher niedrig
	<i>Si ass déi zouverlässegsten Assistentin, déi ech kennen.</i> ,Sie ist die zuverlässigste Assistentin, die ich kenne.'	eher hoch	<i>Dat sinn déi bescht_Nuddelen, déi ech bis elo giess hunn.</i> ,Das sind die besten Nudeln, die ich bis jetzt gegessen habe.'	hoch
dep. Adjektiv	<i>An der ausverkaaft_er Rockhal huet d'Madonna e schéine Concert gespillt.</i> ,In der ausverkauften Rockhal hat Madonna ein schönes Konzert gespielt.'	eher niedrig	<i>Am gefülltene Bliederdeeg sinn Tomaten a Gehacktes.</i> ,Im gefüllten Blätterteig sind Tomaten und Gehacktes.'	hoch
	<i>Ech hunn ëmmer selwergemaachtent Gebeess op Reserv.</i> ,Ich habe immer selbstgemachte Marmelade auf Reserve.'	niedrig	<i>Vill nei gewielt_Presidente sinn immens beléift.</i> ,Viele neu gewählte Präsidenten sind sehr beliebt.'	eher hoch
Fehler – Genus	<i>Kanns du de Fënster wgl. opmaachen?</i> ,Kannst du das Fenster bitte öffnen?'	sehr hoch	<i>Sinn nach zwee Fläsche Wäin am Keller?</i> ,Sind noch zwei Flaschen Wein im Keller?'	sehr hoch

Tabelle 4: Überblick über die Stimulussätze des Salienztests (Auswahl)

Bei diesen Fehlern handelte es sich um solche, die die Wahl des Genus betreffen (bestimmter Artikel und Kardinalzahl *zwee* ‚zwei‘) und zumeist Nicht-Muttersprachler:innen zugeschrieben werden (siehe Tabelle 4). Sie dienten als Richt- und Orientierungswerte bei der Analyse der Pertinenz der Stimuli und konnten im Gespräch über die Bewertung der anderen Stimuli als Vergleichswert benutzt werden. Auch hier wurde bewusst auf eine Randomisierung der Stimulussätze verzichtet. Ebenso wie im Rahmen des SPRTs sollte damit garantiert werden, dass die Stimuli eines Phänomens in einer gewissen Streuung innerhalb des Testverfahrens vorkommen und zudem genug Abwechslung bezüglich visueller und auditiver Stimulussätze garantiert ist. Schließlich handelte es sich bei allen Stimuli um Aufnahmen, die eine Muttersprachlerin im Alter von 28 Jahren ausgesprochen hatte. Hier stellte die Beschränkung auf eine Sprecherin keine methodische Herausforderung dar, da die Varietät innerhalb der Stimuli nicht variiert wurde.

Wie bereits angedeutet, lehnte sich der Ablauf an die oben genannten Salienztests an. Zu Beginn des Testverfahrens teilte ich den Proband:innen mit, dass sie in der Folge 38 Sätze hören

bzw. sehen würden und sie mir mitteilen sollten, ob ihnen in diesen Sätzen etwas auffalle. Dabei verwies ich auch darauf, dass nicht jeder Satz über eine Auffälligkeit verfügen müsse und dass sich diese Auffälligkeit auf bestimmte Wörter im Satz bzw. Ausdrücke beziehen könne. Außerdem erklärte ich, dass die Sätze orthografisch korrekt verfasst seien. Dies war wichtig, da die Luxemburgisch-Schreibkompetenzen vieler Proband:innen nicht sehr hoch waren und etwaige Diskussionen diesbezüglich vermieden werden sollten. Des Weiteren legte ich kurz dar, was genau unter Auffälligkeit zu verstehen sei. Hier ging es darum, die Proband:innen dazu anzuhalten, möglichst spontan und direkt zu reagieren, wobei es selbstverständlich auch möglich war, sich einen Stimulussatz mehr als einmal anzuhören bzw. durchzulesen. Nachdem alle Fragen geklärt waren, konnten die Teilnehmer:innen sich den ersten Satz anhören. Dabei wiederholte ich, wenn nötig, die Frage, ob ihnen in diesem Satz etwas auffalle. Verneinten die Proband:innen dies, folgte durch Klicken auf dem Tablet der nächste Stimulus. Wurde die Frage bejaht, schloss ich weitere Fragen an. Zu Beginn fragte ich nach, wenn das durch den Kommentar des/der Probanden:in noch nicht deutlich wurde, was ihm/ihr genau auffalle. Wie diese beiden ersten Fragen es bereits vermuten lassen, zielten diese auf die Erhebung der Salienz eines Merkmals ab, wobei auch geklärt werden sollte, auf was sich die Salienz nun konkret bezog. Hierin liegt auch der entscheidende Unterschied zu den oben beschriebenen Pertinenztests. Dadurch, dass an dieser Stelle auf eine Skala verzichtet wurde, konnten implizierte Pertinenzurteile vermieden und explizit die Salienz der Merkmale erhoben werden. Erst die anschließenden Fragen zielten auf die Erhebung von Pertinenzurteilen ab. Hier stellte ich unter anderem Fragen zur Ästhetik (Bsp.: Gefällt es Ihnen, wenn jemand so spricht/schreibt?), der situativen Gebundenheit (Bsp.: Gibt es Situationen, in denen es (nicht) angebracht ist, diese Konstruktion zu benutzen?) und der Normativität eines Merkmals (Bsp.: Ist das für Sie richtiges/falsches Luxemburgisch oder würden Sie solche Kategorien hier nicht ansetzen?). Bei diesem Schritt ging es demnach um die Erhebung der subjektiven Akzeptabilität und Signifikanz als unterschiedliche Dimensionen von Pertinenz. Darüber hinaus wurden an dieser Stelle auch Fragen zum Variationswissen (Bsp.: Können Sie abschätzen, wer so spricht/schreibt?) und, in Anlehnung an Conrad (2017), der Selbsteinschätzung (Bsp.: Wie sagen/schreiben Sie?) eingefügt. Ersteres war von Bedeutung, um herauszufinden, ob und inwiefern die Stimulus-Variante bzw. je nachdem die Konkurrenzvariante den Proband:innen bekannt ist. Das Zweite war relevant, um diese Aussagen später mit den benutzten Varianten im SPRT zu vergleichen. Abschließend sollte die Pertinenz auch beurteilt werden. Dabei ging es um etwaige pragmatische Auswirkungen der Salienz eines Merkmals, i. e. die Relevanz dieses Merkmals für die Proband:innen. Hier stellte ich Nachfragen zu einer eventuellen aktiven Korrektur seitens der Proband:innen (Bsp.: Hätten Sie den Drang, jemanden zu korrigieren, wenn er/sie so spricht/schreibt?). Dabei wurde je nachdem die Situation und/oder der/die Gesprächspartner:in als Variable eingebaut. Ich erweiterte dies um Fragen nach dem individuellen Sprachgebrauch der Varianten. Dies zielte zum einen darauf ab, mehr über die individuelle Variationsgrammatik der Teilnehmer:innen, i. e. die Varianten im Repertoire der Sprecher:innen, die nicht unbedingt von diesen aktiv im Sprachgebrauch verankert sind, in Erfahrung zu bringen und zum anderen später Querverbindungen zu den anderen Testbestandteilen herstellen zu können. Nachdem die Variante ausreichend besprochen wurde, folgte auch hier der nächste Stimulussatz.

5.2.2 Skalentest

An den Saliencztest schloss ein Skalentest an, wobei dieser hier nicht zum Ziel hatte, den Grad der subjektiven Dialektalität eines Stimulus (cf. Kiesewalter 2019) oder die Ähnlichkeit zweier Sätze (cf. Clopper/Levi/Pisoni 2006) zu erheben. Da es nicht möglich ist, die analysierten Varianten im Luxemburgischen an bestimmte Varietäten oder Situationen zu knüpfen, habe ich mich dazu entschieden, in tendenziellen Präferenzen zu testen. Es handelt sich demnach um eine ästhetische bzw. normative Evaluation, wobei nicht vorher festgelegte Labels, sondern die Stimulussätze selbst als Bezugswerte dienten. Beim Testverfahren wurden die Proband:innen nicht nur mit einem Stimulussatz, i. e. dem, den sie bereits beim Saliencztest gehört bzw. gesehen hatten, sondern auch mit der entsprechenden Konkurrenzvariante in einem weiteren Satz, i. e. einem Satzpaar³⁴, konfrontiert (siehe Tabelle 5). Ihre eindeutige oder leichte Präferenz für einen der beiden Sätze konnten sie auf einer 5-stufigen Likert-Skala zum Ausdruck bringen. Als Extrempole dienten Satz 1 und Satz 2, wobei die Proband:innen durch die drei dazwischen liegenden Skalenwerte auch leichte Präferenzen bzw. eine nicht vorhandene Präferenz angeben konnten. Die Satzpaare waren dabei nicht randomisiert, wobei die Abfolge von der aus dem Saliencztest abwich und der Stimulussatz aus dem Saliencztest immer an erster Stelle stand. Das Darstellungsmedium (visuell oder auditiv) wurde im Vergleich zum Saliencztest nicht variiert.

Medium	Satz 1 – Variante a Stimulussatz – Saliencztest	Satz 2 – Variante b Konkurrenzvariante	deutsche Übersetzung
v	<i>An der <u>ausverkaaft</u> er Rockhal huet d'Madonna e schéine Concert gespillt.</i>	<i>An der <u>ausverkaaftener</u> Rockhal huet d'Madonna e schéine Concert gespillt.</i>	„In der ausverkauften Rockhal hat Madonna ein schönes Konzert gespielt.“
a	<i>Vill nei <u>gewielt</u> Presidente sinn immens beléift.</i>	<i>Vill nei <u>gewielte</u> Presidente sinn immens beléift.</i>	„Viele neu gewählte Präsidenten sind sehr beliebt.“

Tabelle 5: Zwei Beispielaufgaben des Skalentests (dep. Adjektiv)

Bevor der Test beginnen konnte, klärte ich die Teilnehmer:innen über den Vorgang und auch die Skala auf (siehe Tabelle 6). Wählten die Proband:innen einen der Extrempole (Wert 1 oder 5), brachten sie zum Ausdruck, dass sie die gewählte Variante klar gegenüber der anderen präferieren, während sie die weniger präferierte gleichzeitig auch als nicht-akzeptabel kategorisierten. Entschieden sie sich für die Stufe zwischen Extrempol und Mitte (Wert 2 oder 4), drückten sie eine Präferenz für eine der beiden Varianten aus, beurteilten die leicht weniger präferierte Variante aber als akzeptabel. Mit der Wahl des mittigen Wertes (Wert 3) brachten die Proband:innen zum Ausdruck, dass sie beide Varianten in gleichem Maße präferieren bzw. ablehnen³⁵.

³⁴ Auch bei Clopper/Levi/Pisoni (2006) diente nicht nur ein Satz, sondern Satzpaare, deren Ähnlichkeit beurteilt werden sollte, als Stimuli.

³⁵ Dieser Fall trat sehr selten ein und bezieht sich auf Variablen, die über mehr als die beiden dargestellten Varianten verfügen.

Skala	Saz 1	Éischer Saz 1	Béides d'selwecht gutt/schlecht	Éischer Saz 2	Saz 2
Kodierung ³⁶	1	2	3	4	5

Tabelle 6: Skala zur Beurteilung der Stimulussätze im Hinblick auf die individuelle Präferenz der Proband:innen

Das Ziel dieses Testverfahrens war allerdings nicht ausschließlich die Erhebung der individuellen Präferenz in Bezug auf die unterschiedlichen Varianten. Die Konfrontation der Proband:innen mit den jeweiligen Konkurrenzvarianten barg neben der kontrastiven Evaluation zudem die Möglichkeit in sich, die Diskussion über die für die einzelnen Proband:innen salienten Varianten hinaus zu führen. Aus diesem Grund vertiefte ich mit Hilfe der Fragen, die ich bereits im Rahmen der Erhebung der Pertinenz der salienten Stimuli im Salienztest gestellt hatte, die Diskussion über die nicht-salienten Varianten aus dem Salienztest und deren Konkurrenzvariante. Diese zielten, wie oben bereits erwähnt, auf die Erhebung der Pertinenz (subjektive Akzeptabilität und Signifikanz), des Variationswissens, der Selbsteinschätzung und der Beurteilung der Pertinenz (bspw. aktive Korrektur) der Proband:innen ab. Diese Ergänzung durch den Skalentest war aus zwei Gründen unabdinglich: Erstens kann man aus der Nicht-Salienz der Variante a nicht ohne Weiteres auf die Salienz und Pertinenz der Variante b schließen, so dass es sich lohnt, auch diese zusammen mit der Proband:innen zu besprechen. Zweitens wäre die gesamte Dimension der Bewertung der Konkurrenzvariante ohne diesen unberücksichtigt geblieben. Die Kombination aus Salienz- und Skalentest brachte also den Vorteil mit sich, dass ein breiteres Spektrum der Variation unter dem Gesichtspunkt der Perzeption analysiert werden konnte. Nicht nur die salienten Varianten wurden bewertet, sondern je nachdem auch die Konkurrenzvarianten der nicht-salienten Merkmale. Des Weiteren erlaubte eine kontrastive Evaluation noch detailliertere Aussagen über den Umgang der Proband:innen mit der morpho(phono)logischen Variation. Immerhin wurde die Konkurrenzvariante von den Teilnehmer:innen, wenn überhaupt, nur im Rahmen der Bewertung salienter Merkmale beim Salienztest genannt.

6 Resümee und Ausblick

Im Artikel wurde ein Sprachexperiment skizziert, das nicht nur unterschiedliche methodische Ansätze, sondern – u. a. auch nach Vorbild des SiN-Projektes – Sprachproduktion und -perzeption kombiniert. Zusammen mit der umfangreicheren sprecher:innenzentrierten Analyse, die mithilfe der *Schnëssen*-App erfolgte, lassen sich damit nicht nur Aussagen über die Variationsparadigmen und die Auftretenshäufigkeiten der morpho(phono)logischen Varianten tätigen. Vielmehr erlaubt das Testverfahren, auch Schlussfolgerungen im Zusammenhang mit der Salienz und Pertinenz sprachlicher Merkmale sowie den Stellenwert der Variation und deren Varianten innerhalb der individuellen Norm der Sprecher:innen zu ziehen.

Bei der Entwicklung des Testverfahrens wurde zum einen auf bewährte Methoden zurückgegriffen, wie beispielsweise die Übersetzungsaufgabe oder den Salienztest. Zum anderen wurden vor allem bei der Konzeption des SPeTs methodische Veränderungen vorgenommen. So legte ich dem Verfahren Purschkes Hörerurteilsmodell und die hier inbegriffenen Konzepte der

³⁶ Die Kodierung der Skalenwerte erfolgte nach Abschluss des Tests und dient zur quantitativen Auswertung der Urteile.

Salienz und Pertinenz zugrunde, wobei ich versuchte, beide Konzepte bestmöglich zu entflechten. Infolgedessen garantiert das Verfahren Salienz und Pertinenz im Rahmen der Erhebung und somit auch der Auswertung der Daten getrennt voneinander zu betrachten sowie durch die explizite Nachfrage nach dem salienten Element zudem deutlich zu machen, auf welches sprachliche Merkmal sich die Salienz tatsächlich bezieht. Dies hat den entscheidenden Vorteil, dass im Kontext des in den Salienztest integrierten leitfadengestützten Interviews unterschiedliche Dimensionen der Pertinenz gezielt angesteuert und mit dem explizit genannten salienten Merkmal in Verbindung gesetzt werden konnten. Dies wirkt sich selbstverständlich auch auf die Auswertung und Interpretation der Daten aus. Schließlich garantiert der nachgeschaltete Skalentest eine kontrastive Evaluation der Varianten und berücksichtigt somit nicht nur die Pertinenz in Form von subjektiver Akzeptabilität und Signifikanz, sondern auch die individuelle Präferenz der Varianten. Auf diese Weise kann eine weitere Dimension der Pertinenz berücksichtigt und erhoben werden. Des Weiteren erlaubt der Skalentest eine Auseinandersetzung mit der Konkurrenzvariante nicht-salienter Stimuli aus dem Salienztest, die in bisherigen Tests vernachlässigt wurde. Zudem wurden die Fragen des Interviews an den hiesigen Forschungsgegenstand angepasst. Ziel war es nicht, die subjektive Dialektalität und die Selbsteinschätzung bezüglich Dialektgebrauch zu erheben, sondern die Salienz und Pertinenz morpho(phono)logischer Merkmale innerhalb einer Varietät, hier der luxemburgischen Vernakularsprache, zu analysieren. Dabei spielten Fragen zur Selbsteinschätzung auch eine Rolle, allerdings bezogen sich diese auf den Gebrauch der morpho(phono)logischen Variante(n) und nicht den allgemeinen Gebrauch einer Varietät.

Der Nachteil der Methode liegt, wie auch für andere SPPTs, im Beobachtereffekt, der durch die Anwesenheit eines/einer Forscher:in ausgelöst wird. Des Weiteren wurde deutlich, dass den Sprecher:innen eine Unterscheidung zwischen Korrektheit und Präferenz (im Skalentest) zum Teil schwerfiel. Hier war es wichtig, immer wieder differenziert nachzufragen. Eine letzte Herausforderung lag darin, dass einige Teilnehmer:innen – trotz eingangs erwähntem Hinweis – orthografische Merkmale und hier vor allem die Verschriftlichung der n-Regel³⁷ als salient wahrnahmen. Hier konnte ich durch weitere Fragen die Aufmerksamkeit von dieser Ebene wegbewegen, allerdings lenkte dies, wenn auch nur in weniger Fällen, ab und machte die Messung der Salienz der Stimuli an sich zu einer Herausforderung. Alles in allem überwiegen die Vorteile allerdings deutlich, wobei sich die getrennte Erhebung von Salienz und den unterschiedlichen Dimensionen der Pertinenz und somit das leitfadengestützte Interview vor allem im Hinblick auf die anschließende Auswertung als äußerst lohnenswert beschreiben lässt.

Abschließend möchte ich einen kurzen Ausblick auf die Ergebnisse wagen. Die Aufbereitung, Analyse und Interpretation der erhobenen Daten erfolgte zum einen quantitativ, durch eine bivariate Datenanalyse, zum anderen aber zu einem großen Teil qualitativ, durch eine Inhaltsanalyse. Schließlich wurden beide Testteile miteinander in Verbindung gesetzt, was nicht nur eine detaillierte und umfangreiche Erforschung der Perzeption der Variation und der einzelnen Varianten ermöglicht, sondern auch Aussagen über den Umgang mit der Variation und den Stellenwert dieser innerhalb der Normkonzepte der Proband:innen zulässt. Die Ergebnisse

³⁷ Phonologische Regel, nach der das letzte [n] (am Ende eines Wortes oder bei zusammengesetzten Wörtern an der Wortgrenze) nur vor Vokalen und den Konsonanten [z], [h], [t], [d] und [n] erhalten bleibt. Weitere Einzelheiten sind in Gilles (2006) zu finden.

zeigen, dass die Salienz, i. e. Auffälligkeit der sprachlichen Merkmale, wie erwartet in direktem Zusammenhang mit dem Salienzpotential und somit der kontextuellen Erwartbarkeit der Stimuli steht, aber auch, dass diese – u. a. mit Blick auf den Grad der Kommunikationsorientierung der beruflichen Tätigkeit – zum Teil stark zwischen den Teilnehmer:innen variiert (cf. Entringer i. D.). Darüber hinaus wird deutlich, dass viele nicht-produzierte Varianten, unabhängig von ihrer Salienz, Teil der Variantengrammatik der Proband:innen sind und zum Teil nach deren Aussage auch aktiv benutzt werden. Schließlich gibt es Evidenz dafür, dass die Sprecher:innen über einen eher weiten Normhorizont verfügen und die analysierte morpho(phono)logische Variation überwiegend als Teil der Norm akzeptieren.

Literaturverzeichnis

- Anders, Christina Ada (2010): *Wahrnehmungsdialektologie: das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien*. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 36).
- Auer, Peter (2014): „Anmerkungen zum Salienzbegriff in der Soziolinguistik“. *Linguistik Online* 66, 4/14: 7–20. doi: 10.13092/lo.66.1569.
- Cappelle, Bert (2009): “Can we factor out free choice?” In: Dufter, Andreas/Fleischer, Jürg/Seiler, Guido (eds.): *Describing and Modeling Variation in Grammar*. Berlin/New York, de Gruyter: 183–201. (= *Trends in Linguistics, Studies and Monographs* 204).
- Clopper, Cynthia/Levi, Susannah/Pisoni, David (2006): “Perceptual similarity of regional dialects of American English”. *The Journal of the Acoustical Society of America* 119/1: 566–574.
- Conrad, François (2017): *Variation durch Sprachkontakt. Lautliche Dubletten im Luxemburgischen*. Frankfurt a. M. etc.: Lang. (= *Luxemburg-Studien Études luxembourgeoises* 14).
- Eckert, Penelope (2000): *Linguistic Variation as Social Practice. The Linguistic Construction of Identity in Belten High*. Malden: Blackwell Publishers.
- Elmentaler, Michael/Gessinger, Joachim/Wirrer, Jan (2010): “Qualitative und quantitative Verfahren in der Ehtnodialektologie von Salienz“. In: Anders, Christa, A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (eds.): *Perceptual dialectology – Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 111–149.
- Elmentaler, Michael et al. (2015): „Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)“. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (eds.): *Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven*. Berlin/Boston, de Gruyter: 397–424. corpora.uni-hamburg.de//sin/index.html [08.08.2023]
- Entringer, Nathalie (2017): „*Al ginn ass näischt fir Feiglinger*“ – *awer eppes fir Feiglingen? Die substantivische Pluralvariation im Luxemburgischen*. Masterarbeit, Universität Wien. doi: 10.25365/thesis.4920.
- Entringer, Nathalie (2021): “Inter- and intra-individual variation in Luxembourgish. A quantitative analysis of crowd-sourced speech data”. In: Bülow, Lars et al. (eds.): *Intra-individual Variation in Language*. Berlin/Boston, de Gruyter: 243–282. (= *Trends in Linguistics. Studies and Monographs* 363)
- Entringer, Nathalie (i. D.): *Morpho(phono)logische Variation im Luxemburgischen. Eine variations- und perzeptionslinguistische Studie*. Frankfurt a. M. etc.: Lang.

- Entringer, Nathalie et al. (2021): „Schnëssen. Surveying language dynamics in Luxembourgish with a mobile research app“. *Linguistic Vanguard. A Multimodal Journal for the Language Sciences* 5/3.
- Fleischer, Jürg/Lenz, Alexandra N./Weiß, Helmut (2015): „Syntax hessischer Dialekte (SyHD)“. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (eds.): *Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven*. Berlin/Boston, de Gruyter: 261–287. syhd.info/startseite/index.html [08.08.2023]
- Gessinger, Joachim (2017): „Dimensionen der Wahrnehmung von Varianz“. *Linguistik online* 85, 6/17: 5–28. doi:10.13092/lo.85.4080.
- Gilles, Peter (2006): „Phonologie der *n*-Tilgung im Moselfränkischen (,Eifler Regel‘) Ein Beitrag zur dialektologischen Prosodieforschung“. In: Moulin, Claudine/Nübling, Damaris (eds.): *Perspektiven einer linguistischen Luxemburgistik. Studien zu Diachronie und Synchronie*. Heidelberg, Winter: 29–68 (= *Germanistische Bibliothek* 25).
- Gilles, Peter (2011a): „Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der luxemburgischen Sprachgemeinschaft“. In: Mein, Georg/Sieburg, Heinz, (eds.): *Medien des Wissens. Interdisziplinäre Aspekte von Medialität*. Bielefeld, Transcript: 43–64.
- Gilles, Peter (2011b): „Morphophonologie des Partizips II im Luxemburgischen“. In: Gilles, Peter/Wagner Mélanie (eds.): *Linguistische und soziolinguistische Bausteine der Luxemburgistik*. Frankfurt a. M. etc., Lang: 51–83 (= *Mikroglottika. Minority language studies* 4).
- Gilles, Peter (2019): „Komplexe Überdachung II: Luxemburg. Die Genese einer neuen Nationalsprache“. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Language and Space – An International Handbook of Linguistic Variation*. Vol. 4 Deutsch. Berlin/Boston, de Gruyter Mouton: 1039–1060. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science* (HSK) 30).
- Herrgen, Joachim (2007): “From dialect to variation space: The “Regionalsprache.de” (REDE) Project”. *The National Institute for Japanese Language: Geolinguistics around the world. Proceedings of the 14th NIJL International Symposium*. Tokyo, August 22–23: 75–80.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (1985): „Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Meßverfahren“. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 52/1: 20–42.
- Hettler, Yvonne (2018): *Salienz, Bewertung und Realisierung regionaler Sprachmerkmale in Bremen und Hamburg*. Hildesheim etc.: Olms Verlag. (= *Deutsche Dialektgeographie* 124).
- Kasper, Simon (2020): *Der Mensch und seine Grammatik. Eine historische Korpusstudie in anthropologischer Absicht*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Kerswill, Paul/Williams, Ann (2002): “‘Saliency’ as an Explanatory Factor in Language Change. Evidence from Dialect Levelling in Urban England”. *Contributions to the Sociology of Language* 86: 81–110.
- Kiesewalter, Carolin (2011): „Zur Salienz remanenter Merkmale des Neuhessischen“. In: Ganswindt, Brigitte/Purschke, Christoph (eds.): *Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation*. Hildesheim etc., Olms Verlag: 335–369. (= *Germanistische Linguistik* 216/217).
- Kiesewalter, Carolin (2014): „Salienz und Pertinenz. Zur subjektiven Dialektalität remanenter Regionalismen des Mittelbairischen“. *Linguistik online* 66, 4/14: 111–134. doi: 10.13092/lo.66.1575

- Kiesewalter, Carolin (2019): *Zur subjektiven Dialektalität regiolektaler Aussprachemerkmale des Deutschen*. Stuttgart: Steiner (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. Beihefte 179).
- Labov, William (1972): *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Lenz, Alexandra (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. Stuttgart: Steiner. (= ZDL. Beihefte 125).
- Lenz, Alexandra (2010): „Zum Salienz begriff und zum Nachweis salienter Merkmale“. In: Anders, Christina/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (eds.): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 89–110.
- Martin, Sara (2019): „Hatt or si? Neuter and feminine gender assignment in reference to female persons in Luxembourgish“. In: Dammel, Antje/Handschuh, Corinna (eds.): *Special Issue: Grammar of names*. Berlin/New York, de Gruyter: 573–602 (= STUF – *Language Typology and Universals*. *Sprachtypologie und Universalienforschung* 72/4)
- Mihm, Arend (1985): „Prestige und Stigma des Substandards. Zur Bewertung des Ruhrdeutschen im Ruhrgebiet“. In: Mihm, Arend (ed.): *Sprache an Rhein und Ruhr: dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte*. Stuttgart, Steiner: 163–194. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, Beiheft 50).
- Purschke, Christoph (2011): *Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik*. Stuttgart: Steiner (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. Beihefte 149).
- Purschke, Christoph (2014): „I remember it like it was interesting. Zur Theorie von Salienz und Pertinenz“. *Linguistik online* 66, 4/14: 31–50. doi: 10.13092/lo.66.1571.
- Rácz, Péter (2012a): “Operationalising Saliency. Definite Article Reduction in the North of England”. *English Language and Linguistics* 16/1: 57–79.
- Rácz, Péter (2012b): “Saliency in Sociophonetics – a Case Study of Hungarian Hiatus Resolution”. In: Kiefer, Ferenc/Bánrét, Zoltán (eds.): *Twenty Years of Theoretical Linguistics in Budapest*. Budapest, Tinta Publishing House: 109–122.
- Schirmunski, Viktor M. (1930): „Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten“. I und II. *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 18: 113–122 und 171–188.
- Song, Lichao (2012): “On the variability of interlanguage”. *Theory and Practice in Language Studies* 2/4: 778–783.
- Soukup, Barbara (2013): “On matching speaker (dis)guises – revisiting a methodological tradition“. In: Kristiansen, Tore/Grondelaers, Stefan (eds.): *Language (de)standardisation in late modern Europe: Experimental studies*. Oslo, Novus Press: 267–286.
- Stuart-Smith, Jane (2003): “The phonology of modern urban Scots”. In: Corbett, John/McClure, Derrick/Stuart-Smith, Jane (eds.): *The Edinburgh companion to Scots*. Edinburgh, Edinburgh University Press: 110–137
- Trudgill, Peter (1986): *Dialects in Contact*. Oxford: Blackwell.
- Variantengrammatik des Standarddeutschen. Ein Online-Nachschlagewerk*. Open-Access-Publikation. mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start [08.08.2023]